Wilhelminens Ehestand.

Eine wahrhafte Geschichte.

Henrich Stilling
gewiedmet.

Frankfurt und Leipzig.

Freund Stilling! Lis' diese Geschichten — und dann sage, wann du kannst, die Grenzen zwischen Gott und der Natur — zwischen Geist und Fleisch — zwischen Licht und Finsternis — zwischen Leib und Seele. Genug! alles — sichtbares und unsichtbares, Leben und Tod — hilft zusammen wirken, daß Gottes Rath vollführt werde. — So denkt

Stillings Freund.

Wilhelmine, ein hübsches junges Mädgen, liebte, und wurde geliebt. Sie machte sich aus der Religion kein grosses Geschäft, und doch war es ihrem Herzen eine so wichtige Angelegenheit, der ehelichen Liebe froh zu werden, daß sie Gott mehrmalen — ich will es nur deutsch sagen — um einen Mann bate. Dieses ist wohl eine ruhmwürdige Handlung eines jungen Frauenzimmers, und verdient von ihren Freundinnen und Gespielinnen um so mehr Nachahmung, als Gott wirklich schickte, was sie begehrte. Sie fand in kurzem einen jungen Liebhaber, und der beederseitige elterliche Wille bestättigte das Band.

Meiner Wilhelmine ahndete aber schon vor den Tagen der Hochzeit ein Leben voll Ungemach, und doch wählte sie dieses lieber, als den ledigen Stand. Sie drange auf den Vollzug der Ehe, noch ehe ihr Bräutigam Amt und Brod hatte. Aber auch schon der zweite Tag der Hochzeit wa-re ein Tag der Kümmerniß und des Schmerzens. Der junge Ehemann wurde zu dem Fürsten geru-fen, um der versprochenen Bedienung gewis zu werden, und siehe! ein leerer Trost war es, den er seiner jungen Frau nach-Hause zurück brachte. Versprechungen der Grossen nährten noch immer die Hofnung der standhaften Wilhelmine, so viel Gram sie auch dabei verschlucken mußte. Dann war etwas stolz, und wollte sich ihre heimliche Leiden nicht ansehen lassen. Ein ganzes halbes Jahr verlief, und sie lebte mit ihrem Mann noch in ihrer Eltern Hause. Weil sie mehrere Geschwi-ster gehabt, so ist leicht zu erachten, daß ihr dieser Aufenthalt nicht der angenehmste gewesen seyn kann. Sie zog mit ihrem Manne zu ihren Schwiegereltern, in beständiger Erwartung, bald ihr eigen Brod essen zu dörfen. Aber — sie fand hier neues Elend. Sie kam unter einen grossen

Haufen

Haufen unerzogener Kinder hinein, erwartete die herangekommene Zeit, wo sie gebähren sollte, und mußte zugleich die unzulänglichen Vermögens-Umstände gewahr werden, welche ihr Schwieger-Vater (ein Liebling des Fürsten, ob er schon von geringer Herkunft war) unter schimmernde Kleider zu verbergen gewußt hat. Ein ganzes Jahr gienge wieder vorbei, bis endlich ihr Mann eine Bedienung bekommen, worzu er weder Erfahrung noch Lust hatte. Thränenbrod aß' meine gute Wilhelmine vom ersten Tage ihres Ehestandes an bis jetzt, und noch ist sie nicht getröstet. Kaum war das neue Amt so armselig als möglich bezogen, kame die schreckende Nachricht, daß ihr Schwiegervater in der Schnelle gestorben sey; und kaum mochte dieser unter die Erde gebracht seyn, erwachten seine Glaubiger an seiner statt, und nahmen alles Vermögen hinweg. Acht unversorgte Waisen girrten und winselten: und Wilhelminen schlug das Herz, daß sie Blut weinen mogte. Der eigene Mangel, welcher Koch und Keller in ihrem Hause war, hielte sie nicht ab, zwey dieser verwaißten Kleinen zu sich zu nehmen. Sie aße mit ihnen, wann ihr Mann bei Hof war, mehr-

halbgeschmälzte Wassersuppen und Kartoffeln, als Gebratenes, und war doch nicht muthlos. Sie hatte sich ein System gemacht, wofür beinahe dem grösten Philosophen die Haut schauern mogte. Sie wollte schlechterdings ihren Kummer in der Stille ertragen, und sein Ende erwarten. Mangel der täglichen Nahrung; kleine Kinder, und fortwährende Hofnung, deren mehr zu bekommen; untermischte Krankheiten ohne Pflag; Familienbedrängnisse; verlassen von einem solchen theilnehmenden Freunde, der dabei thätige Hülfe leisten konnte — sind fürwahr Aufgaben für Helden in der Ueberwindungskunst, wie vielmehr für das empfindsame Herz eines jungen Frauenzimmers. Aber hier war das Maas noch nicht voll. In kurzer Zeit nach des Schwiegervaters Tode fieng der Fürst an, über den Dienst seines jungen Bedienten unzufrieden zu seyn, und vielleicht nicht ohne Grund. Diese Ungnade war für ihn nicht lehrreich, sondern machte ihn nur desto schüchterner, ununternehmender, und also zum Dienst seines Herrn desto ungeschickter. Wilhelminen konnte dieses nicht verborgen bleiben, und sie saß' allemal wie auf glüenden Kohlen, wann sie ihren

Mann

Mann um den Fürsten wußte. Diese Umstände zusammen genommen machten sie je und je zu Gott seufzen, deme sie, so schwach auch ihr Glaube seyn mogte, jedoch die Regierung aller Dinge zuzutrauen gelernt. Zerschiedene Jahre flossen darunter hin, und Gott lenkte den Unwillen des Fürsten zum Besten. Das Dekret wurde ausgefertiget, daß der junge unerfahrne Mann auf ein Amt in der Stadt ziehen, und dorten erst bessern Grund in Kenntnissen legen solle. Inzwischen war dieser neue Posten mit ungleich besserer Besoldung, und vielweniger Gefahr verknüpft. Wilhelmine zog frölich ihre Strasse, und die Armseligkeit, mit welcher sie ihre vorige Haushaltung führen mußte, machte den Transport ganz leicht. Nun kame sie in die Stadt — aber in ein leeres Haus, sahe sich ganz blos an Geld und Mobilien, und die ersten Einkünfte der neuen Bedienung giengen auf die gewönliche Taxen, mithin war zum Anfange der neuen Haushaltung nichts übrig, als borgen. Ihre dürftigen Anverwandte glaubten jetzt mehr Ansprache an sie zu haben, als vorher; und weil sie ein gutes Herz hatte, so that sie über Vermögen. Wer einmal in die klägliche Nothwendig-

 keit

keit gesetzt ist, Tag für Tag seine Bedürfnisse zu borgen; der weiß, wie grausam das Herz pockt, wann der schreckvolle Tag der Rechnung herbeikömmt, wo man für das ganze Jahr zahlen solle, und kaum die wenigen Kreuzer aufbringen kann, welche zum Lebensunterhalte nur eines einigen Tages erforderlich sind. Wilhelmine zog sich dieses sehr zu Gemüth, weil sie eben so viel Gefühl der Ehre, als der Menschenliebe hatte. Allein, was wollte sie machen? der Mann mußte sich vor den Glaubigern verbergen, und sie redete so freundlich als möglich mit ihnen; versprache die Zahlung von der nächsten Quartalbesoldung, bate um Gedult, und nahme alle Beredsamkeit zusammen, um ohne Schande neue Frist zu bekommen. Wen wird es Wunder nehmen, daß Wilhelmine unter diesen traurigen Umständen vor der Zeit alt worden? ich habe sie von ihrem ledigen Stande an nach ungefehr sechs Jahren das erstemal wieder gesehen, und ich erschrack herzlich, daß sich ein junges anmuthiges Gesicht in so kurzer Zeit zu einer abgelebten Matrone umgestalten konnte. Vielleicht war etwa noch der einige Trost, womit sich Wilhelmine aufrichtete: „es wird in Zukunft besser gehen,

wann

wann bei geschmeidiger Wirthschaft an dem Einkommen so viel übrig bleibt, daß nach und nach die drückenden Schulden getilgt werden können." Aber dieser Trost verschwande nur gar zu bald. Ihr junger Ehemann wurde von einer auszehrenden Krankheit umschlichen, welche gleich zum Anfange einen üblen Ausgang prophezeite. Nun kamen zu den übrigen Schulden vollends Arzts- und Apothekers-Konti, und der Gedanke: wie wird es mir und meinem armen Kiderhäuf'gen für die Zukunft gehen? ware immer dabei ein nagender Wurm. So bald sie ihrem künftigen Schicksale den Vorhang nur ein wenig entzog, erblickte sie die fürchterlichste — die schauerhafteste Scene. Wollte sie ihre in dem Kummer eines verstrichenen Tags ermattete Seele durch den Schlaf wieder erquicken: so hörte sie schon im Schlummer ihre Glaubiger die Haustreppen herauf pocken, sich um die geringe Verlassenschaft ihres Manns zanken, und die bitterste Vorwürfe über sie ausschäumen, welche nur der abgehärtesteBöswicht zu ertragen fähig gewesen wäre. Hatte also schon jeder Tag Kummer genug, wo Wilhelmine das Leben ihres jungen Mannes immer mehr abspinnen, und seine

Säfte allmählich vertrocknen sahe: so war die Nacht noch kümmerlicher, weil sich da die schwärzesten Bilder, so die Einbildungskraft nur immer erfinden konnte, versammleten. In dieser wahrhaftig traurigen Lage verflosse ein halbes Jahr; und nun! — nun erschiene der fürchterliche Augenblick, der Wilhelminen so lange gedrohet. Auf einmal löschte der Lebensgeist ihres bis auf Haut und Bein abgezehrten Gatten vollends aus, und ein tödtlicher Pfeil, welcher ihre gefühlvolle Seele durchdrungen, ware das schreckensvolle Signal davon.

O, unglückliche Wilhelmine! die schöne Blüte deiner Jugend ist unter der Düsternheit trauriger Jahre blas worden. Das Stück'gen Brod, das du unter vielen Thränen gegessen, ist nun ganz aufgezehrt. Deine Kinder, die dein Herz erfreuen sollten, sind Gegenstände des bittersten Schmerzens, und der blutigen Wehmuth, weil du sie Waisen sehen, und ohne Aussicht ihrer Versorgung, als verlassene Lämmlein, herum girren hören must. Gott, du Vater so vieler Verlassenen! du Nothhelfer so vieler Trostlosen! du Liebhaber der Menschen!

schen! bei dir allein stehet die Hülfe. — Und siehe! Er half. — Noch war der erblaßte Leichnam nicht zur Erde getragen, stund unter den Grossen am Hofe ein Menschenfreund auf, brachte die traurigen Umstände der jungen Wittwe vor den Fürsten, und bewirkte die tröstliche Zusage, daß Wilhelmine auf der Stelle bleiben, und zu gehöriger Zeit einen Liebhaber bringe sollte, der des Amts fähig wäre.

Heil dem Fürsten, der so fürstlich gedacht hat — und Heil jenem Menschenfreunde, der Wilhelminens Noth zum fürstlichen Throne den Weeg gebahnet! Solche edle Thaten müssen an Kindern und Kindes-Kindern noch geseegnet seyn! Obschon Wilhelmine auch die Beerdigungskosten borgen mußte: so brachte ihr doch die gnädigste Zusicherung des Fürsten wieder neuen Kredit. Und nun war nach kurzer Zeit für sie keine Angelegenheit wichtiger, als einen Liebhaber zu bekommen, der ihrem Herzen, ihren häuslichen Umständen, und dem Amte gleich passend seyn mögte. — Drei Erfordernisse, an welche sie nicht ohne Schrecken zurück denken konnte! — Es ist schon sehr gefährlich

lich für das schöne Geschlecht!, wenn Amt und Vermögen dem Liebhaber den grösten Reiz machen müssen; wie viel gefährlicher sahe es also um Wilhelminen aus, welche auf der einen Seite blos ein Amt von mittelmäßigem Ertrage, das noch mit beträchtlichen Taxen verbunden war, zur Lockspeise machen; auf der andern Seite aber ihre drei Kinder, und ihre Schulden nicht verbergen konnte, ob diese gleich für einen Liebhaber noch so fürchterliche Schreckbilder seyn mögten. Wenn zwei Liebende nach dem ungekünstelten Trieb der Natur ihre Herzen zusammen schwören: so würden jene Bedingnisse wohl leicht zu überwinden gewesen seyn. Aber Noth-Heirathen lassen sich hier gar in keine Vergleichung bringen; mithin blieb für die junge Wittib nichts übrig, als aus zweien Uebeln das beste zu wählen. Das Amt lockte bald einige Liebhaber herbei, allein der Eine erschrack an Wilhelminens Umständen; und von dem andern ward Wilhelmine erschreckt. Unter diesen Unterhandlungen fienge die gesetzte Zeit an zu verstreichen, und erst am Schlusse kam der da kommen sollte; der — dessen Gänge die Vorsehung wunderlich regiert hat. Beede entdeckten sich ihre Umstände, und

das Verlöbnis wurde festgemacht. Wilhelmine sahe wohl, daß nicht ihr Herz und ihre Tugend den neuen Liebhaber feurig gemacht, ob er schon auch dagegen nicht unempfindlich wäre; und vielleicht — ja ich darf sagen: fürwahr! — wann sie nach Geschmack hätte wählen dörfen, so würde auch ihre Wahl ganz anders ausgefallen seyn. Mithin suchte sich ein jedes in seine Lage zu schicken, so gut es konnte. Es stund noch über ein halb Jahr an, bis die Hochzeit vollzogen wurde, und inzwischen mußte Wilhelmine wieder auf Borg leben, und ihre Schulden vergrössern; doch nahme Gott auch eines ihrer Kinder zu sich, so, daß sie nur noch zwei in die andere Ehe brachte. Ein kleines Geschichtgen, das sich während dieser Zeit zugetragen, faßt jene traurige oekonomische Verfassung ganz in sich. Ein Freund vom Lande, welcher ohnehin etwas in der Stadt zu thun gehabt, besuchte Wilhelmine in ihrem Wittibstande, in der Hofnung, ein angenehmer Gast bei ihr zu seyn. Sie erschrack aber recht herzlich an ihm, weil es ihr andete, er dörfte über Mittag bleiben wollen, und ihr bang wurde, wo sie einen Bissen weiter auftreiben wollte, um ihre entsetzliche Dürftig-

tigkeit nicht blos zu stellen. Unter vielem Herzpocken fragte sie: wo gedenken Sie zu logiren? — und er antwortete (welch ein Donnerschlag für Wilhelmine) bei Ihnen, meine liebste Base! — stammlend mußte Wilhelmine sagen: es wird mir eine Ehre seyn! aber nun dachte sie: was Raths? die Magd mußte den Mezger, der schon lange ohne Geld nichts mehr hergegeben, inständigst bitten, daß er ein Pfünd'gen Fleisch folgen lassen; und bei den Hausleuten wurden 4 gute Groschen entlehnt, um eine halbe Kannen Wein aus der Schenke zu holen; und nun wurde die Mittagstafel bestellt. Hätte der Freund gewußt, wie es seiner armen Wirthin um das Herz wäre, er würde gerne in einer öffentlichen Gastherberge eine bescheidene Mittags-Suppe bestellt, und die gute Wilhelmine dazu geladen haben, ungeachtet seine Börse auch nicht übrigen Vorrath gehabt haben wird. Unter diesen und andern ähnlichen Umständen kame endlich der festliche Tag der Hochzeit herbei. Wilhelmine gieng in ihrem gewöhnlichen All'tags-Habit aus. Unter Wegs begegnete sie ihrem Bräutigam. Beede giengen miteinander der Kirche zu, wo der Priester ihrer wartete. Die Einseg-

segnung geschahe unter dem Zuschauen einiger Schul-Knaben. Die neuen Eheleute machten von der Kirche aus einen Besuch, tranken daselbst den Kaffee, giengen dann Abends miteinander in das Brauthaus, und mit einem Viertelsthaler ware die Nacht-Tafel bestellt, welche das Hochzeitmahl ausmachte. Dies hiesse wohl nach dem neu'sten Geschmack Hochzeit gehalten, wann nicht die dringende Noth der Brautleute einen so kurz verfaßten Kuche-Zettul vorgeschrieben hätte.

Nicht so bald war der neue Ehestand angefangen, als von den Glaubigern sich einer um den andern einfande, um seine Forderung zu erinnern, und bestens zu empfehlen. Unter diesen waren einige, wovon der neue Ehemann vorher nichts wußte, daher er sie mit ganz kaltsinniger Mine bewillkommt. Sobald einer derselben der Thüre den Rücken gekehrt, bekame allemal die gute Wilhelmine sehr unangenehme Erinnerung, ungeachtet sie hinrechnen konnte, daß sie bei dem Verlöbnis keine Schulden hinterhalten, sondern um der verzögerten Hochzeit willen erst neue machen müssen. Wilhelmine hatte eine zarte Seele, welche durch

die

die liebloſen Vorwürfe ihres Mannes jedesmal tief verwundet worden. Der junge Mann zweifelte immer am ehrlichen Auskommen, ſorgte, kalkulirte die Einnahmen und Erforderniſſe halbe Jahr lang voraus, und wann es bei dem Fazit fehlte, ſo waren die vertraulichen Geſpräche, welche er darüber mit ſeiner Geliebten führte, nichts weniger als erbaulich. Was that Wilhelmine? ſie ertrug es — ſie klagte es niemand — aber ihr Herz blutete. Nach einem Jahr ſtarb zwar wieder das kleinſte von den Kindern erſter Ehe, und es ware nur noch eines übrig; hingegen kame jetzt alle Jahr eine neue Kindbett dazu, einige von den Kindern giengen wieder in die Ewigkeit über, und Wilhelmine fienge ſelbſt an, an ihrer Geſundheit zu leiden, ſo, daß mit all dieſem ein unumſchränkbarer Aufwand verbunden ware, welcher die oekonomiſche Verfaſſung nicht gedeihen lieſſe. Das beſtändige Knarren des jungen Oekonomen, und die ewigen Klagen, womit er jede Mahlzeit zur Galle machte, konnte bei Wilhelmine keine andere Wirkung herfürbringen, als daß ſie anfienge, des Lebens ſatt zu werden, und ſich den Tod zu wünſchen. Dazu kame eine beſchwerliche Schwangerſchaft,

schaft, von welcher ihr vorausgesagt ward, daß sie diesmal unter der Geburt das Leben lassen müssen. Je näher sie aber diesem Ziele kame, desto stärker wurde die Angst, welche aus dem vermutheten Tode entsprungen. Hier fühlte sie, daß der Tod für die Natur das schrecklichste aller schrecklichen Dinge seye; daß ein Mensch, wann es auf die Probe ankomme, eher das beschwerlichste Leben, als den fürchterlichen Tod wähle; und daß alle Wünsche, welche aus der Verzagtheit oder Vermessenheit herkommen, sich in Schauer und Schrecken verwandlen, wann das kommt, das man sich gewünscht hat. Wilhelmine blickte aber auch mit einem Auge in die Ewigkeit hinüber, sie sahe da nichts, als ein schwarzes Dunkel vor ihren Augen. Ihr Herz zitterte. Sie merkte, daß sie in jenen Gegenden viel zu wenige Bekanntschaft habe; daß sie den Herrn der Herrlichkeit noch nie erkannt; und daß das, was andern ewiges Leben ist, für sie ewige Nacht seyn würde. Unter solchen Aussichten näherten sich die Schmerzen der Geburt. Welcher Angstschweiß drange aus den subtilen Schweiß-Oefnungen hervor! Frost und Hitze schlugen durcheinander! und nun fienge

Wilhelmine an mit Gott zu ringen. „Du, der du den Menschen ins Leben geschaffen hast, willt du mich nun dem Tode — dem zeitlich und ewigen Tode — Preiß lassen! Nicht Tage des Wohllebens und der Weltlust sind es, welche ich bisher durchlebt habe, und mich um die Verlängerung meines Lebens schreien machen. Dir, du Allgegenwärtiger! können die Thränen nicht verborgen seyn, womit ich den Tag über mein Brod gewürzt, und Nächte hindurch mein Lager benezt habe. Ich kann es auch in die Zukunft nicht anders hoffen; ich sehe keine erfreuliche Stunden für das Fleisch vor mir. Aber o Gott! du Vater der Barmherzigkeit! die Ewigkeit, die ich nicht kenne, ist wie ein schwarzes Gewölke vor meinen Augen. Angst und Schrecken zieht über mir auf. Mein Gewissen sagt mir, daß ich nichts vor dir tauge, so wenig, als ein zerlumpter Bettler in das Gallazimmer eines grossen Königes. Das ist mir schrecklich! darum schone meiner nach deiner Barmherzigkeit. Schone meiner, daß ich noch Raum habe, dich zu suchen, dich und die Ewigkeit kennen zu lernen. Schone meines Lebens, damit ich meine folgenden Lebenstage, so bitter sie auch dem

äus-

äussern Gefühle nach seyn mögen, dir heilige. Ich gelobe es dir, daß es ein anders mit mir werden soll; und alsdann — wann ich einmal zur Ewigkeit reif seyn werde, alsdann nehme mich hin nach deinem Willen! Ja, du treuer Heiland! von deiner Liebe habe ich von Jugend auf gehört, aber die Sache bei dem nächsten bewenden lassen. Doch weis ich, daß du dein Blut für mich vergossen hast. Sey du mein Fürsprecher jetzt in meiner Todesnoth. Siehe, ich bin elend und schwach! laß dein Blut für mich reden, welches besser redet, als Abels Blut!„ —

Mit diesen inneren Seufzern gewürzte Wilhelmine ihre Geburtsschmerzen, und siehe! die Geburt gieng glücklich vorbei, und Wilhelmine durfte leben. Nun ward sie erquickt. Sie erfuhre in ihrer Seele, daß Gott nicht Gefallen habe am Tode des Sünders — sie lobten ihn darüber, und gelobte ihm ewige Treue. Dis waren wohl glückliche Schmerzens-Stunden, welche Ihr ihre künftigen Leidens-Tage erträglich, und am Ende den Tod süsse gemacht. Die oekonomischen Umstände blieben nun noch wie vor. Es gehörte schon gute Wirthschaft dazu, mit dem Einkommen nur die

tägliche Bedürfnisse samt den Zinnsen zu bestreiten, daher blieben die alte Schulden stehen, mit dem einigen Unterschied, daß die geführte sparsame Haushaltung, und die vermiedene neue Schulden wieder Kredit gebracht. Gleichwohlen waren damit die kümmerliche Sorgen des jungen Haushälters nicht gestillt, sondern machte Wilhelmine noch viele traurige Tage. Diese aber gewöhnte unter solchen ihr Herz immer mehr an Gott und sein Wort, bliebe meistens stille, und suchte nach und nach ganz unvermerkt (wie von Jugend auf alle ihre Handlungen waren) Gelegenheiten und Freunde auf, wo sie etwas von Gott, vom Erlöser, von der Ewigkeit, von Trübsalen, von dem Sieg über Sünde und Tod, vom guten Muth, vom Trost mitten im Tode, u. dgl. Materien hören konnte. Sie empfande allemal dabei eine sanfte Beruhigung und Friede in ihrem Herzen, und hatte deswegen eine geheime Sehnsucht, immer mehr zu hören, und in der Erkänntniß solcher göttlichen Dinge zuzunehmen. Weil aber dieses nicht die Mode-Gegenstände sind, womit man ohne Furcht, höhnisch verlacht zu werden, in der Welt auftretten darf: so truge auch Wilhelmine Scheu, von

ihren Lieblings-Materien viel zu sagen, ungeachtet ihr schwächlicher Körper sie täglich erinnerte, daß sie sich keines hohen Alters zu getrösten haben würde.

Gott, der einem jeden nach seines Herzens Verlangen antwortet, hörte ihr innerstes Seufzen, und entdeckte ihr bald einige Freunde, denen sie sich ohne Rückhalten anvertrauen konnte und durfte. Diß stärkte sie sehr an ihrem Herzen, und machte sie auch geschickt, je und je zu gelegener Zeit ein Wort mit ihrem Manne zu reden, deme er nicht zu widerstehen vermocht hat. Ja — was geschahe? Gott arbeitete selbst an seinem Herzen, und er wußte nicht, wo es herkam. Er wehrte sich lange darwider. Es wurde ihm bange, ohne zu wissen warum? er suchte Ruhe bald in der Arbeit, bald in seinen gewohnten Zeitvertreiben, aber er fande sie nicht. Er spührte eine Leerheit in sich, die er nicht beschreiben konnte, ihn aber doch immer umtriebe, so, wie etwa ein Hungeriger vom nagenden Hunger umgetrieben werden mag. Sein sorglicher Haushaltungsgeist mischte sich auch darein, und in diesem Zustande konnte er nichts weniger, als vergnügte Stunden haben. Inzwischen

wurden die Gesundheitsumstände der Wilhelmine bedenklicher, und liesen vermuthen, daß ein Gift von der schleichenden Verzehrung, welche ihren ersten Mann unter die Erde gebracht, auch bei ihr angesetzt habe, und ihren Körper nach und nach aufreiben werde. Diß machte sie in der Sorge für die Ewigkeit ernstlicher, um die kurze Zeit noch zu benutzen, so lange sie könnte. Einige Freunde und Freundinnen, die in der Hauptsache mit Wilhelminen vieles gemein hatten, schlossen sich in der Stille an sie an, und ihr Mann empfande dabei, daß ihme selbst die Betrachtung der göttlichen Worte, und die Lehre des Evangeliums die beste Beruhigung schafte. Wer sollte sich nicht darüber freuen, wenn er Ruhe für seine Seele findet? ist diese unruhig, so gleicht ein Mensch den wütenden Wellen des Meers, die sich bald aufthürmen und bald wieder herabstürzen; und die Folgen davon sind immer eine wahre Marter. Wilhelmine und ihr Mann wurden jetzt vertraulicher miteinander, obschon das Herz eines Menschen nicht auf einmal umgekehrt wird, und mehr als 24 Stunden dazu gehören, sich selbst kennen zu lernen, und über Leidenschaften, w lche einmal Wurzel gefaßt, von Grund

aus

aus zu siegen; zu geschweigen, daß auch oft und viel ein auf das Haupt geschlagener Feind unvermerkt wieder auflebt, und Unruhe macht. Der junge Mann bestunde immer darauf, ein gegründetes Recht zu haben, daß er sich sein Hauswesen anfechten liesse; Er hiesse das geruhigere Betragen seiner Frau Leichtsinn, und hatte, wenigstens in dem ersten Punkte recht. Aber er sahe schwer ein, wie sehr seine Neigung zum Geitz sich darein gemischt; wie die Unruhe, die darüber sein Herz eingenommen, von jenem unordentlichen Trieb herkomme; und wie ein stilles und vergnügtes Herz die Last eines jeden Tags viel eher überwinde, als alle Sorgen, welche das Herz beschweren, und in der Hauptsache nirgend Hülfe schaffen.

Ich war einmal die dritte Person, als Wilhelmine und ihr Mann sich hierüber im Vertrauen besprochen. Sie wußte seine Paßion von langem her, und prophezeite ihm daraus, daß, wann er nach ihrem Tode das zweite mal nach dem Götzen seines Herzens zu heirathen kommen sollte, Gott ihn vor der Zeit hinwegnehmen würde, damit er sich nicht darein verwickeln könnte. Unter mancherley Uebungen zehrte Wilhelmine immer mehrers ab, und er-

wartete mit getrostem Muth ihr herannahendes Ende, und die damit verbundene Befreyung von ihren Trübsalen. Es fiel ihr wohl manchmal ein, daß sie es gerne auf dieser Welt in der Erkenntniß Gottes und des Erlösers weiter gebracht haben mögte; doch beruhigte sie sich wieder damit, daß der, so das gute Werk in ihr angefangen, solches schon vollführen werde. Ihr Mann schiene nicht sehr empfindlich darüber zu seyn, sondern sahe der Sache so zu. Endlich aber kame der letzte Tag, wo ihre Schwachheit voraus verkündigte, daß sie kaum mehr 24 Stunden durchleben würde. Hier erwachte auf einmal das Gefühl des bisher empfindungslos geschienenen jungen Ehemanns. Ein Schmerz, den er noch nie empfunden hatte, durchwühlte sein Herz. Jetzt war ihm Wilhelminens Verlust ein wahrer Verlust. Alle Worte, womit er sie beleidiget zu haben glaubte, fielen ihme als Centner-Steine auf sein Herz. Mit tausend Thränen neigte er sich zu ihrem Bette, bekannte und läugnete nicht; bekannte: ich bin dein Mörder, ich habe deine Tage verkürzt, ich habe dich umgebracht! o, verzeihe mir, beste Wilhelmine! verzeihe mir, noch ehe dein Mund gar erblaßt. Trage mir meine Verschuldung an dir nicht in die Ewigkeit

keit hinüber, daß sie nicht erst vor dem Richter in jener Welt abgethan werden müsse. Wann ich kein ander Wort mehr von dir hören soll: so sprich' mich nur noch mit deinem sterbenden Munde meiner Sünden los, die ich an dir begangen habe, und die jetzt schwer auf mir liegen! — O, wie erquickend wäre diese Ablezung für Wilhelmine. Ihr Geist hüpfte, daß ihr naher Tod eine so lebendige Wirkung an dem Herzen ihres Mannes hervorgebracht. Gerne, gerne sprach sie ihme mit Mund und Hand die völlige Verzeihung zu, und gelobte, daß sie als seine beste Freundin nun von dieser Welt scheide, und ihn und die Kinder, so sie mit ihm zurücklasse, dem Vater-Herzen Gottes übergeben haben wolle. — Er betete — er weinte — und konnte nun nichts anders mehr erwarten, als den Aushauch des letzten Othems seiner Geliebten, zu welcher er nie mehr Liebe empfande, als jetzt in ihrem Tode. Die sterbende Wilhelmine sahe den Tag vorher mit gutem Muth dem Tode entgegen; nun aber klagte sie, daß ihr der Satan durch Vorhaltung ihres Sündenspiegels etwas zwischen den Weg geworfen habe, das sie an der Freudigkeit des Geistes hindere. Sie kame auch nicht mehr dazu, sondern

glaubte nach dem Maas ihres geistlichen Alters ohne Gefühl fort, bis sie in eben derselben Nacht auf einmal in dem Bette zurücksank — und ihren Geist aufgab. Der junge Wittwer fiele auf seine Knie, seufzte und weinete sehr. Ihre Freunde und Freundinnen versammelten sich des folgenden Tags um ihren Leichnam, beteten, und halfen ihme in seine Kammer. Wilhelmine hinterliesse ein Söhn'gen aus erster — und zwo kleine Töchter aus letzter Ehe. In deren Mitte lebte unser junger Wittwer nun in der Stille, hielte sich zu seinen Freunden, mit welchen er durch die Krankheit und den Tod seiner Frau noch näher verbunden worden, und suchte sich je mehr und mehr in den göttlichen Wahrheiten zu befestigen. Kaum verflosse ein Monat nach Wilhelminens Tod, so folgte ihr das jüngste Töchter'gen nach; und noch mogte kein halbes Jahr darüber hingegangen seyn, bekame auch das ältere, woran der Vater sehr viele Freude hatte, die Kinderblattern, und starb. Diß gienge ihm sehr nahe und zerschmolze sein Herz aufs neue; dann jetzt war nur Wilhelminens Söhn'gen erster Ehe noch übrig, an deme er Vatersstelle zu thun versprochen. Immittelst kame die Zeit heran, wo er nach seinen

häuslichen Umständen wieder heirathen sollte. Hier gab es manchfaltige Ueberlegungen. Das Herz ist nie so geschäftig, als wann es mit diesem Punkte zu thun hat. Wann einer noch lange, und noch so verborgen heuchelt, so wird sich seine innere Gestalt offenbaren, so bald er auf diese Kreutzstrase kömmt; dann hier sucht das Herz seine geheim'ste Begierden zu stillen, weil eine solche Gelegenheit einem Menschen in seinem Leben nicht oft vorkömmt. Unser junger Wittwer war kein Heuchler, er begehrte von aussen nicht anders zu scheinen, als er in der That war, und bekannte sich auch seinen Freunden ohne Rückhalt. Jetzt aber wimmelten die alte Sorgen für dieses Leibes-Leben wieder häufig in seinem Herzen, er kalkulirte auf das genaueste, und das Fazit fand er immer so beschaffen, daß er sich berechtiget glaubte, bey seiner vorhabenden Heirath das Vermögen zu einem Haugtaugenmerk zu machen; doch wollte er auch keine eitele weltförmige Frau haben, und wann man also seine Gesinnungen zusammen genommen, so meinte er, wie viele andere, eine reiche fromme Frau würde ihme am vorträglichsten seyn. In dieser Verwicklung der Gedanken war das beste, daß er aus Mistrauen

gegen

gegen sich selbst nichts allein that, sondern sich seinen vertrautesten Freunden durchaus offenbarte, und ihre Leitung annahm.

* * *

Allmann — so hieß der junge Wittwer — gieng mit seinem Freunde Zestus an einem heitern Frühlingstage auf jenen erhabenen Berg, wo Natur und Kunst um die Wette eifern, ihre Vorzüge gegeneinander zu erheben. Rings um den Berg herum liegt ein schöner dichter Wald, in welchem das Wild von allerley Gattung seine Ruhe hat, und weil es den tödtenden Pfeil des Jägers nicht fürchten darf, Truppenweise daher läuft, vor dem Reisenden ruhig stehen bleibt, und ihn anstaunt. Oben auf dem Berge ist eine weite schöne Ebene, wo sich auf einmal alles wilde in die schönste geschmackvolleste Anlagen verwandelt. Sogleich verliert sich das Auge in einem unübersehlichen — auf das künstlichste angelegten Lustgarten, und kann sich, indem es immer neue Schönheiten entdeckt, kaum satt sehen. Ganze grosse Alleen von den kostbarsten Orangebäumen, die wie Cedern da stehen, halten die Wache. Jeder Irrgang führt zu einer neuen Abwechs-

wechslung von Anlage, und am heissesten Sommertage zeigen sich Produkte von allen 4 Jahrszeiten. Blumen und Erdgewächse, die in den entferntesten Gegenden zu Hause sind, haben sich hier einheimisch gemacht, und die Schönheit und Manchfaltigkeit ihrer Farben ist so selten, daß auch der künstlichste Mahler seinen Pensel darüber in den Staub legen muß. Die Früchte der vielerley Bäumen reitzen Auge und Geschmack so sehr, daß wirkliche Ueberwindung dazu gehört, um sich keines Verbrechens schuldig zu machen. Wann man am Ende des Gartens zu stehen glaubt, so zeigt sich ein neuer — von Natur und Kunst zusammen gearbeiteter Ruhebank, um jetzt ein wenig auszuruhen, und dann wieder einen neuen Aufzug zu sehen. Ueberall sind die schönsten Hüttgen mit vielem Geschmack angebracht, und die künstlichsten Bildsäulen mit bewunderunswurdigen Alterthümern verziert. Neben all diesem macht das Gesang so vielerley Vögel, die sich in dieser Gegend versammlen, die vortrefflichste Musik, und entzückend muß es seyn, an einem schönen Frühlingsabend, wo ein sanfter Zephir den köstlichen Balsamgeruch so vieler herrlicher Blüthen über den ganzen Garten verbreitet, einsam in einer

der

der vielen schönen grünen Lauben zu sitzen, seine Ohren diesem ungekünstelten Wohlklang zu leihen, und sein Herz den sanften Eindrücken offen zu halten, welche das Abendgesang solcher frölichen Geschöpfe bei einem denkenden Geiste allwegen erwecken muß. —

An der Spitze des Berges stehet eines der prächtigsten Lustschlösser, welche Teutschland aufzuweisen hat. Oben auf dessen offenem Gange stellt sich einerseits der ganze grosse Garten mit allen seinen Schönheiten vor das Gesicht; auf der andern Seite aber spielt die ungekünstelte Natur so eindringend, als je in einer Gegend zu finden seyn mag. Der Berg ist sehr hoch, und die Landschaft, so unten daran liegt, auf viele Meilen weit flach, nach allen Theilen fruchtbar, mit vielen Städt'gen und Dörfern angebaut, auch mit vielen kleinen Flüssen durchkreuzt. Was eine Landschaft immer reizendes hervorbringen kann, erblickt hier das Auge in der Nähe und zugleich von den entferntesten Gegenden her, und diese untereinander spielende Manchfaltigkeit und deren Schönheit redet so laut von der Güte und Weisheit des grossen Schöpfers, daß ein Herz dick wie Schmeer

seyn

seyn muß, das hierbei unempfindlich bleibt. Zestus glaubte nun, sich einen rechten guten Tag zu machen, und die viele Merkwürdigkeiten der Kunst und Natur ganz auszuspähen. Er fieng an mit Allmann davon zu reden, und ihme näher zu zergliedern, was eigentlich an dem weiten Prospekt reizbar und schön seye. Allein Allmann befande sich diesmal gar nicht in der Verfassung, wo ihn eine solche Betrachtung rühren konnte. Kein Gegenstand war ihm so wichtig, als seine bevorstehende Heirath, und jedes Gespräch, das nicht hievon handelte, machte ihm Langeweile. Zestus hätte ihn gerne davon weggebracht, und sein unruhiges Gemüth zur Stille aufgemuntert, aber es half nichts. Weß' das Herz voll war, dessen gieng der Mund über. Zestus merkte also wohl, daß er sich diesmal dem Allmann überlassen, und ihme mit Beiseitsetzung aller anderer Gegenstände Gehör geben mußte. Er setzte sich deshalber mit ihm an einen schattigten Ort in der Mitte des Gartens, und ergrief diese Gelegenheit, die ganze Materie vom Heirathen in der Anwendung auf ihn mit ihme durchzureden. Allmann meinte immer, es könnte ja jetzt gar wohl geschehen, daß er eine ver-

mögliche und doch auch eine fromme Frau bekommen würde. Seine oekonomischen Umstände, und die Schulden, welche ihn kränken, werden es doch einmal nicht zugeben, daß er alle Absicht auf Vermögen beiseit setze. Sollte Gott ihme Vermögen zuwenden, so würde er es gewis zu seiner Ehre anwenden, und das Herz nicht daran hängen. —

Mein bester Allmann! antwortete Zestus, Sie reden von der Lust ihres Herzens getrieben, deren Folgen und Gefahr sie nicht kennen, weil sie noch keine Erfahrung davon gehabt haben. Wann das Herz von dieser oder jener Lust voll ist, so ist es in solchem Theil gerade wie ein Trunkener, es hat keine Fähigkeit mehr, Verständmäßig eine Sache zu beurtheilen, und dabei gutes und böses auf die Waage zu legen; sondern die Begierde will nur schlechterdings befriediget seyn. Der Reichthum ist eine Sache, welche für die, so der Ewigkeit leben wollen, ganz unzweckmäßig ist, weil er mit unzähligen Versuchungen verknüpft stehet. Hören Sie doch, mein Freund! die wichtige Anmerkung, welche ein Apostel macht: die da reich werden wollen fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörigte und schädliche Lüste, welche versenken

die

die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Weisen Sie diese Centner-Worte nicht mit der Einwendung von sich, daß sie nur diejenige angehen, welche ihr Herz an den Reichthum hängen. Dieser bringt es schon so mit sich, daß er das menschliche Herz an sich lockt, so, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, daß der Magnet das Eisen anzieht. Weil aber gleichwolen in diesen Fällen lebendige Exempel bei nahe mehr Eindruck machen, als alle Thesis: so will ich ihnen selbst den hieher gehörigen Theil meiner Lebens-Geschichte ausführlich erzählen, welchen Sie noch nicht wissen. O, ja! fiel Allmann in die Rede, sagen Sie mir doch ihre Avantüres, sie werden mich sehr interessiren. Ich gienge — fuhr Zestus fort — in die Welt hinaus, und kame als ein junger Mensch in ein beträchtliches Comtoir nach Psichry. Weil der Herr vielerlei Beschäftigungen hatte, so lage mir dieses fast ganz allein auf, und ich machte also den Meister. Mit gutem Muthe verbrachte ich mehrere Jahre daselbst, und stunde überall in Achtung. Ich versahe es aber gleich Anfangs, daß ich vor nothwendig hielt, einen grössern Aufwand zu machen, als meine Gage er-

Wilhelminens Ehestand.

Eine wahrhafte Geschichte.

Henrich Stilling

gewiedmet.

laubte; denn daß ich von eigenen Mitteln nichts zusetzen konnte, ist ihnen schon bekannt. In folgenden Zeiten kamen wahrhaftig — unvermeidliche Bedürfnisse dazu, so, daß ich endlich etliche hundert Livres Schulden machen mußte. Inzwischen hat mich Gott bei guter Zeit zu besserem Nachdenken über mich selbst gebracht, und sich meines Herzens bemeistert, so, daß ich den ernsten Entschluß gefaßt, der Ewigkeit zu leben. Hier dachte ich, jetzt werde Gott gleich kommen, und mir als seinem Kinde auch ein Glück auf der Welt bescheren — (ja — so denke ich eben auch, sagte Allmann) und wo sich eine gute Gelegenheit aufthät, richtete ich meine Augen darauf. Aber, mein Lieber! Gott hat andere Weege für seine Kinder, als die schlüpfrigen Weege des Welt-Glücks. Auf einmal kam ich in einen kleinen Unwillen gegen meinen Herrn, und dieser bewegte mich, an den berühmten Banquier Monelli nach Chliara zu schreiben, und ihn um Aufnahme in sein Comtoir zu ersuchen. Es stunde ein halbes Jahr an, wo ich keine Antwort bekam, und in dieser Zeit wurde ich wieder zufrieden gestellt, und dachte an nichts weniger mehr, als an eine Veränderung. Ich be-

suchte

suchte meine Freunde auf dem Lande, und eben da wir in der besten Ruhe sassen, kame unvermuthet von Monelli ein Brief, worinnen er gemeldet, daß jetzt ein Platz bei ihme leer seye, den er mit mir besetzt zu sehen wünschte. Er schrieb überhaupt in einem so vertraulichen Tone, daß einer meiner Freunde dem andern in das Ohr lispelte, Monelli dörfte wohl für seine Tochter seiner Zeit eine Absicht haben. Diß hörte ich kaum, und thät, als ob ichs nicht gehört hätte, fuhr mir aber wie ein Bliz durch meine Seele. Ich dachte sogleich diese Gelegenheit könnte eine rechte gute Schickung Gottes für mich seyn. Schon hatte ich Lust, Monelli eine willfährige Antwort zu geben, doch rathschlagten wir miteinander, ihme noch vorher einen Besuch zu machen, weil wir in der Nähe waren. Hier müssen Sie eine kleine Reisebeschreibung anhören. Wir reißten bei der härtesten Winter-Saison aus, und waren kaum eine Meile von Haus weg, als wir ein grosses flaches Eis über einen starken Fluß zu paßiren hatten. Nur ich war so unglücklich, daß in der Mitte desselben mein Pferd auf alle 4 Füsse hinfiel, eben als ob es vom Himmel herunter gefal-

len wäre. Ich blieb aber dabei unbeschädigt. Wir ritten einige Meilen weiter, und kamen an eine gefährlich geschienene Brücke. Ich wollte sicher genug seyn, ließ meine Reisegefährten voran, und blieb der Letzte. Jene kamen glücklich hinüber, ich war schon am Ende der Brücke, und siehe! sie brach auf einmal zusammen, und ich mit meinem Pferde sank hinter sich in den Graben zurück. Welcher Schrecken! welche Vorboten! Mein Pferdt faßte sich aber doch, nahm einen starken Sprung, und brachte mich glücklich aus dem Graben heraus. Endlich langten wir bei Monelli an, und wurden sehr freundlich aufgenommen. Er wartete mit Verlangen auf meine Antwort, ich aber nahm mir zu weiterem Nachdenken noch einige Wochen Frist. In der Ruckreise wurden wir auf das neue beängstiget. Wir kamen mit spätem Abend nahe an Schleedorf, das von Wäldern eingeschlossen wird, in einen Hohlweg, wo sich der Schnee Haushoch vor uns aufgethürmt hatte. Auf beeden Seiten hiengen steile Rangen herunter, und wir wußten weder zur Rechten noch zur Linken auszuweichen. Einer meiner Reisegefährten stieg vom Pferdte, das ich voller Angst gehalten, kletterte rechter Hand den Schnee-Rangen hinauf,

um-

umwickelte sich oben mit seinem Reiserock, und wälzte sich den Rangen herab, in der Absicht, eine Bahn zu machen, wo wir die Pferdte mögten hinaufbringen können. Dieses mein Freund! sahe so posirlich aus, daß wir in eben diesem Augenblicke der Gefahr vergassen, und alle zusammen lachen mußten. Nun wollten wir mit unsern Pferdten den neugebahnten Weg hinaufspringen, und siehe! auf einmal entdeckte uns ein Mondenstrahl zur linken Seite hinter uns einen ordentlichen Fuhrweg, der über die Felder in das nächstgelegene Ort gieng. Wir wurden dessen von Herzen froh, und kamen endlich zu unserem Ziel. Die folgenden Tage ware meine vorhabende Veränderung der Hauptgegenstand meiner Gedanken; es gienge mir damit gerade, wie es Ihnen, mein guter Allmann! jetzt mit ihrer Heirath geht. Das, was meine zween Freunde bei Empfang des Briefs von Monelli einander in das Ohr sagten, wurde immer heiterer in meiner Seele, und ward bald der Standpunkt, von wo aus ich alles ansah. Wie angenehm es mir gewesen, daß alle meine Freunde mir noch dazu gerathen, können Sie sich leicht vorstellen. Ich reißte also voller Reflexionen wieder Pfichry zu, und hatte gar keinen Zweifel

 mehr,

mehr, Monelli mich zu versprechen. Ich schrieb — und nun war ich engagirt. Es ist sonderbar. Ich und meine Freunde — jeder sahe die Sache aus einem andern Gesichtspunkte an, und doch trafen wir in dem Entschlusse zusammen. Es ist lauter anbetungswürdige Weisheit Gottes, welche auch durch unsere Fehler wirkt, und so viele einander entgegen stehende Dinge auf einen und eben denselben Punkt hinzurichten weiß. Würde meine Phantasie nicht kindischer Weise mit jener Hofnung gespielt haben: so dörfte bei nahe kein Zuspruch meiner Freunden stark genug gewesen seyn, mich zu überreden. Dann verstandsmäßig hatte ich weit mehrere Gründe vor mir gehabt, in meinem bisherigen Comtoir zu bleiben, als eine solche Veränderung zu machen. Es regten sich wohl auch je und je einige Gedanken davon, aber ich gab ihnen nicht Gehör, sondern setzte mich fest: ich wags jetzt, und überlasse es Gott, was dabei herauskommen wird. Die Zeit meines Abzugs nahete endlich heran. Ich fieng an, mein Comtoir zur Uebergabe zu bestellen, und fand, daß ich meinem Herrn einige hundert Livres schuldig bleiben würde.

Diß wollte mir nun nicht anstehen, und ich würde eher die ganze Veränderung wieder zuruckgetrieben, als mich hier blos gegeben haben. Ich schrieb an einen meiner Freunde um den nöthigen Vorschuß, und entdeckte ihm, daß ich nicht abreisen könnte, bevor völlige Richtigkeit gemacht wäre. Er versprach mir Hülfe, wann die vorgewesene Messe ihn dazu in den Stand setzen würde. Dieser Trost war für mich so gar nicht beruhigend, daß ich vielmehr in die gröste Kümmernis meines Herzens versank, mich in derselben auf die Knie warf, und Gott flehentlich anschrie, er sollte mich nicht stecken lassen; er sollte sein Werk an mir ausführen; er solle meinem Freunde Glück geben. Diß ware, so viel ich mich erinnere, das erstemal in meinem Leben, daß ich einer leiblichen Noth halber zu Gott betete. Ich erwartete die Messe mit Verlangen, und noch war solche nicht angefangen, als mein Freund eine glückliche Negotiation machte, welche ihm wie von ungefähr zugestossen. Unvermuthet bald kame also der Wechsel bei mir an, und ich ward darduch ausser weiterem Gedränge gesetzt. Ich führe diese kleinen Umstände deswegen an, damit Sie daraus erkennen, wie gleichwohlen von Anfang an Gott die ganze Sache regiert habe. Nun

brach der Tag an, welcher zu meiner Abreise bestimmt war. Ich zog munter meine Strasse, und noch ehe ich in die Gegend von Chliara kam, sprach ich bei meinem Freunde zu, der mir aus der Noth geholfen, und küßte ihn für seine thätige Liebe. Was that er? er geleitete mich noch selbst zu Monelli, und suchte mir dadurch meinen Eintritt recht angenehm zu machen. Jetzt merken Sie auf, liebster Allmann! wie bald die Sonne ihren Schein mir entzogen, und sich unter das dickste Gewölk verhüllt hat. — Erlauben Sie mir eine Frage, fiel Allmann in die Rede, ehe Sie weiter fortfahren. Ich habe bisher geglaubt, daß Sie ihr Lebtag sich nicht nach dem Reichthume umgesehen, weil Sie immer so verächtlich davon reden. Wie ist es denn gekommen, daß Ihnen das Vermögen Monelli und dessen darauf sich gründendes Ansehen so sehr eingeleuchtet, und bei Ihrer Veränderung eine so starke Triebfeder ausgemacht hat? Ich habe zwar, antwortete Zestus, zu grossen Gütern nie eine vorschlagende Neigung gehabt. Der Geitz ware mir von Geburt an etwas verächtliches, und ich trachtete auch nie nach Reichthum. Dieser war es also nicht, was meinen Augen entgegen strahlte; sondern ich gelüstete nach

meinen

meinen damaligen Jahren blos nach einer angemessenen eigenen Wirthschaft, und der unüberwindliche Gedanke, der, weiß nicht wie? in mir aufstieg, daß Gott bei solcher Veränderung einen Weg dazu machen werde, hat jene Lust genähret. Gut sagte Allmann, ich verlange auch nicht weiter, als meine honnete Auskunft, um nicht ein Sclav der Glaubiger zu seyn. Aber hören Sie, fuhr Zestus fort, wie die Sache weiter gieng. Sobald ich in das Haus kam, waren meine Augen am meisten beschäftiget, dasjenige Objekt zu sehen, welches auf sie wirkte, noch ehe sie etwas davon kannten. Ich sahe es — und mein Herz empfand nichts dabei. Verschiedene andere Ansichten hatten schon einen widrigen Eindruck auf mich gemacht, und als sich Abends mein Freund von mir beabschiedet, hätte wenig Beredsamkeit dazu gehört, mich entschlossen zu machen, daß ich wieder mit ihme zurückgereißt wäre. Der erste Tag gienge also zwischen Licht und Dunkel dahin. Sobald ich am andern Morgen mein Nachtlager verlassen, überzog ein dickes Gewölk meine Seele. Wann ich mein vorheriges Comtoir mit dem jetzigen vergliche, welcher grosse Abstand! Dorten war ich Meister, hier der Junge. Dorten

 der

der Befehlshaber, hier der Diener. Wo ich hinsahe, erblickte ich finstere Kerker, Gefängnisse, Moräste von halbvertrockneten Seen auf der einen — und auf der andern Seite Mangel an Freunden, wie ich sie gewohnt ware, und an deren statt Leute, die ich gar nicht rangiren konnte — kurz! meinem Herzen fremde Leute. Was ich zu Psichry verabscheuet, und was mir daselbst Unwillen machte, das fande ich hier zweifältig wieder. Den Druck, welcher hievon auf meine Seele gefallen, die heimliche Angst meines Geistes, und die düsterne Wirkungen, welche sich davon nothwendig auf mein ganzes Thun und Lassen verbreiten müssen, kann ich Ihnen nicht beschreiben, weil ein jeder Ausdruck zu schwach seyn würde, solche zu schildern. — Und dieses, mein Freund! waren keine kurz vorübergehende Empfindungen, keine Spiele der Einbildungskraft; sondern in solcher Lage befand ich mich über Jahr und Tage. Ich suchte alle Mittel hervor, mich aufzumuntern, machte manche Lustreisen in die umliegende Gegenden, und nahme mir gar oft für, jetzt wieder frölich zurückzukehren. Allein! wann ich den guten Muth bis unter das Stadtthor gebracht, so ward er mir auf einmal wieder weggenommen,

nommen, und ich mußte mit schwerer Brust vollends nach Haus gehen. Gewiß! solches waren die beschwerlichsten Tage meines Lebens von Geburt an bis auf diese Stunde. — Fragen Sie, ob ich dann in dem Hause Monelli Beleidigungen zu erdulden gehabt, oder ungebührlich behandelt worden? So muß ich Sie versichern, daß ich mich oft bei mir selbst verwundert, und Monelli im Stillen darüber verehrt habe, wie er so freundlich mit mir umgegangen, statt daß er mich als einen morosen und blödsinnigen Menschen hätte meinen Weg gehen lassen können. Allein dis machte mir doch keinen Muth. Ich empfand gar bald, daß unsere Seelen von verschiedenerlei Gegenständen bewirkt wurden, und also nicht sympathisiren konnten. Mein Religions-System, liebster Allmann! wissen Sie schon; und Monelli mit seinem ganzen Hause meynt zeitlich und ewige Glückseligkeit zugleich zu erlangen; richtet sein Auge scharf auf das, was auf Erden ist; läßt es in Absicht auf die Seligkeit bei den gewöhnlichen Sätzen der weltförmigen christlichen Kirche bewenden; ist der Gemeinschaft der Heiligen in diesem Leben, und der Bruderliebe — diesen Hauptkennzeichen ei-

nes

nes ächten Christen — von Herzen feind; und ärgert sich an allem, was aus dem Geiste geht. Hieraus können Sie schon selbst schliessen, daß wir nach dem Innern weit von einander geblieben sind. Er hat zwar auf der andern Seite auch wieder sehr viel gutes, und nachahmungswürdiges an sich, das ich nie miskennt, sondern mir oft zum Beispiele vorgehalten habe. Ich bin besonders sehr nachdenklich darüber worden, als ich erfahren, daß in seinen Jünglings-Jahren der Geist Gottes sehr stark an seinem Herzen gearbeitet; daß er oft ganze halbe Tage sich an einsame stille Orte gesetzt, und über den empfundenen Geistes-Ahndungen meistens mit Beten und Lesen geistlicher Schriften zugebracht habe. Diß hat mir, wann ich daran gedacht, manchmal das Herz zu ihme eröfnet, manchmal aber ist auch darüber ein schreckvoller Gedanke wie ein Pfeil durch meine Seele gefahren, weil es eine sehr schwere Sache ist, nach dergleichen geistlichen Anregungen, wann ihnen unter dem alltäglichen Vorwande einer dicken schwarzen Geblüts-Mischung mit Gewalt widerstanden worden, zu einem geistlichen Leben zu gelangen; denn das Herz wird alsdann hinter ein selbsterdachtes, auf

Lüste und Irrthum gebautes Religions-System verschanzt, und läßt selten mehr dem Geiste Gottes Raum. Doch wünsche ich es von Herzen aus wahrer Liebe zu Monelli, daß er zur ewigen Erquickung seines unverweslichen Geistes noch lernen mögte, seine ganze Bank und alles was er hat für Schaden und Kehrigt zu halten gegen der überschwinglichen Erkenntniß Jesu Christi, auf daß er Christum gewinne, und in ihm erfunden werde. Auch seine Frau fühlt die Ewigkeit in sich unter viel Seufzen ohne Beruhigung. Ich habe sie oft mit vielem Mitleiden angesehen. Der beste Mahler würde kein treffenderes Portrait von ihr machen können, als sie nach ihrer Herzens-Bildung in dem bekannten Vers'gen geschildert ist, das ich mit Ihrer Erlaubnus eben sagen will:

„Du hast ja dieses meiner Seele
Von Anfang her gleich eingesenkt,
Daß sie in dieser Leibes-Höhle
Nach was unendlichem sich lenkt.
Sie sucht und wünschet immerzu,
Und findet nirgend ihre Ruh.

Könnte

Könnte ich noch ein anders Vers'gen, zu ihrer Auflebung in ihr Herz hineingriffeln: so wäre es dieses:

„Ruhe hat, wer williglich
Christi sanftes Joch
Hingebücket nimmt auf sich
Ist es lieblich doch,
Und schaffet Ruh.
Anders find'st du keine Ruh,
Darum eile schnell herzu,
So hast du Ruh.

Wer sich auf seiner Reise nach der Ewigkeit mit Gütern dieses Lebens bepackt, der hat immer einen sehr beschwerlichen Weeg, viel Sorge, Mühe und Angst, und stehet noch in der grösten, ja in einer unvermeidlichen Gefahr, das rechte Ziel darüber zu versäumen, und am Ende zu spät zu kommen. Deswegen heißt unser göttlicher Vorgänger, der wohl weiß, was auf dem Weege zur Ewigkeit fördert oder hindert, seine Reisegefährten weder Gold noch Silber, noch Erz, noch eine Tasche zur Wegfarth, noch sonst irgend etwas mit sich nehmen, sondern ohne alle irrdische Beschwerde ih-

me nachfolgen. Nun muß ich wieder auf mich selbst zurückgehen. Ich wäre wohl in keiner absoluten Nothwendigkeit gestanden, jene für mich peinigende Tage auszuhalten, weil ich immer hätte können wieder Veränderung machen, und meinen Weeg weiter nehmen, zumalen ich von Jugend auf grossen Hang hatte zu reisen. Allein, weil mir Gott den Muth nahm, ward ich viel zu wenig unternehmend, um mir eine annehmlichere Lage zu verschaffen. Ich wollte also schlechterdings warten, bis mir Gott selbst wieder hinaushelfen würde, dessen Weege der Demüthigung ich unter all diesen Umständen gar wohl erkannte. Er lenkte es auch von vornen her so, daß ich mit Ehre nicht gleich ausweichen konnte, und benebens war ich immer auf das viele Kreutz, womit Gott theils in harten Krankheiten, theils durch gebrechliche elende Kinder, Monelli und sein Haus heimgesucht, sehr aufmerksam. Ich machte den Schluß: wo Kreuz ist, da ist Gott; wo Gott ist, da kannst du auch seyn, es mag gehen wie es will; es muß zuletzt doch gut gehen.

Ich war etwa ein halb Jahr bei Monelli im Hause, als er Sophie, seine Tochter in die Haupt-

stadt

stadt schickte, um sich mehr für die Welt daselbst zu bilden. Dis machte auf mich weiter keinen Eindruck, weil meine ersten voreiligen Gedanken sehr gedemüthiget waren. Nach ungefehr einem halben Jahr kame die Nachricht, daß Sophie melancholische Anfälle hätte, und in der Stadt grosses Aufsehen mache. Weil die Heimsuchungen Gottes in dem Hause Monelli immer meine Aufmerksamkeit nach sich gezogen; und ich überhaupt gar gerne erst recht zu denken anfange, wo andere aufhören: so war ich begierig darauf, was diese Sache für eine Wendung bekommen mögte. Auf einmal kame Sophie wieder in ihres Vaters Hause an. Ich machte es mir zu einem Geschäfte, ihr Thun und Lassen, so viel möglich in der Stille genau zu bemerken. Das erste, das ich sahe, war, daß sie oft an der Mittags- oder Abend-Mahlzeit frei zu weinen anfieng, und durch ihre Minen die bitterste Wehmuth des Herzens verrieth. Die Tischgebete verrichtete sie mit weit mehr Inbrunst, als sie sonst gewohnt war. Sie thate zwar den Tag über einige leichte Frauenzimmer-Arbeiten, aber ihr Geist war immer darzwischen mit dem Andenken an die Ewigkeit, mit besondern Stellen

der

der H. Schrift, und mit der Anfechtung über ihre Seligkeit beschäftiget.

Dis konnte sie nun nicht im Stillen für sich thun, sondern, weil sie ohnehin von jeher gerne viel redte, gieng ihr Mund immer aus der Fülle ihres Herzens von diesen Materien über, und besonders hörte ich, daß die Juden und deren Zustand nach dem Tode ihr gar viel Bedenkens machten. Unter solchen Gesprächen verbrachte sie viele Zeit mit Weinen, und weil sie bei solcher Chaotischen Lage ihrer Seele natürlicher Weise viele wunderliche und verkehrte Dinge vorbrachte: so staunte sie jedermann an, und erwartete, was daraus werden wollte. Es kame mit ihr dahin, daß sie in die grösten Nachtunruhen verfallen, und über allerley finstere und Satanische Nachstellungen sich beklagte. Ihr Vater nahme sich Anfangs ihrer fleißig an. Er suchte sie aus dem Worte Gottes nach seinem System überall zurecht zu weisen und zu belehren. Sie kame zwar wenig unter die Leute, doch konnten jene Vorgänge denen Domestiquen, auch hie und da einem Fremden, der Sophien zu sehen bekommen, nicht verborgen bleiben. Das Gerücht ward bald groß davon, und ich wunderte mich sehr, daß so wenige ein Mit-

leiden mit ihr hatten. Einige spotteten, und andere lästerten, daß dieses Folgen eines zu genauen Umgangs mit einem jungen Herrn seyen. Mir gieng die Sache von ihrem ersten Anblicke an tief zu Herzen. Ich erkannte das Werk Gottes darunter, welcher das Licht aus der Finsternis herausruft. Ich war in meinem Geiste gedrungen, angelegen für Sophie zu Gott zu beten, ungeachtet ich weder mit ihr noch ihrem Vater jemals über ihre Umstände zur Sprache gekommen bin. Monelli schämte sich vermuthlich, von der Sache zu reden, und ich erinnere mich nur ein einigmal, wo er mir mit kurzen Worten gesagt, daß die üble Disposition seiner Tochter von einer gewissen Geblüts-Veranlassung herrühre. Allein dis machte mich nicht irre; dann ich erinnerte mich dabei meiner Mutter, die mir vormals eröfnet, daß Gott in ihrer Jugend gleichen Naturumstand zum Mittel gebraucht habe, sie auf ihre ganze Lebenszeit hinein zum Nachdenken über sich selbst zu bringen. Inzwischen giengen etliche Monate herum, und Sophiens Zustand war noch eben derselbe. Wie ich lange nachher erfahren, kame sie in ihrem Seelengewirre auch auf das Heirathen, und wünschte sich einen gottseligen Mann;

dabei sie ihre Eltern gefragt, ob solche nicht glauben, daß ich sie heirathen würde? welche ihr weislich zu verstehen gegeben, daß jetzt nicht die Zeit seye, von dergleichen Sachen zu reden. Ich führe dieses nur deswegen an, damit Sie sehen, mein liebster Allmann! wie wunderbar die Gedanken in den Herzen der Menschen geboren werden.

Monelli war bald verlegen, weil ihme die Sache zu lange geworden, und sein Unterricht dabei nicht viel Frucht schaffte. Er wollte es auf einer andern Seite angreifen, und jetzt Strenge gebrauchen, um zu versuchen, ob diese nicht mehr ausrichten würde. Er stellte sich aber nicht nur strenge, sondern war es wirklich, weil er gegen seine Tochter im Ernst böse geworden, daß sie seinen wohlgemeynten vernünftigen väterlichen Vorstellungen nicht Raum geben wollte. Was wirkte dis? Sophie kam gegen ihre Eltern in Furcht, und wurde scheu, von ihrer Herzensfassung frey mit ihnen zu reden. Sie verbarg sich also, und vermehrte dadurch ihren Kummer. Unvermuthet fügte es sich, daß sie an einem Sonntage unter dem Nachmittags-Gottesdienst in das Comtoir kam,

wo ich in der Stille allein saß. Es kostete uns keine Mühe, sogleich die Rede auf ihre Umstände zu lenken, und sie bezeugte, daß sie schon lange gewünscht, mit mir darüber zur Sprache kommen zu können. Sie erzählte mir die Geschichte so, wie ich solche Ihnen erzählen will. Ich habe, sagte sie, Nachts vor schlafengehen in Arnds Buche vom wahren Christenthum gelesen, vor welchem ich immer einen Respekt getragen, und darauf im Traume eine lichte Vorstellung gehabt, wo ich in die Ewigkeit hinüber geschaut, und das künftige Schicksal der Juden auszuforschen mich sehr bemüht habe. Es blieb mir aber Geheimnis, und ich bin mit Angst und Zittern darüber erwacht.

Aber auch wachend blieb mir dieser Gegenstand höchst wichtig, und machte mich zu gleicher Zeit über meine eigene Seelenverfassung, was ich nämlich nach meinem Tode für einen Zustand mit Zuverläßigkeit mögte zu gewarten haben, tiefnachdenkend: ich spürte, daß zur Ewigkeit mehr Geschicke gehöre, als ich in mir fand, und insgemein Mode ist. Dis erweckte in mir Sorge und Kümmerniß, die ich nicht hinwegschütteln konnte. Ich wur-

de davon umgetrieben, suchte in der Schrift, und fand allein Befriedigung darinnen; suchte immer weiter, und unter solcher Leitung bin ich auf den Standpunkt gekommen, wo ich mich wirklich befinde, und nach den Tröstungen Gottes dürste. — Sophie erklärte mir noch ein — und andere Dinge von dem, was nachher vorgegangen, und klagte bitterlich, daß ihr Seelenanliegen, welches sie doch nicht wie einen Kiselstein von sich schleudern könne, überall verkennt, und sie in ihrer traurigen Lage sich selber überlassen werde. Unter jenen Erzählungen ware mir nichts so erfreulich zu hören, als daß sie schlaflose Nächte durchbete und durchringe. Ich nahm hierauf Gelegenheit, aus der eben vor mir gehabten Sonntags-Lektion von von Wiedergeburt und ihren Wirkungen ausführlich mit ihr reden, und bezeugte, daß ich ihren Seelenzustand gar wohl kenne, und schon lange darauf geachtet hätte. Ich bate sie, den Trieben des Geistes nicht zu widerstehen, sondern aus dem Worte Gottes durch Glauben und Gebet in der Stille Kraft und Stärke anzuziehen, um mit dem Satan, der Welt, und denen eigenen Lüsten des Fleisches den Krieg führen zu können. Die

 Stunde

Stunde war vorbei, ehe wir es uns versahen, und Sophie gieng beruhigt von mir weg. Von diesem Punkt an hatte sie ein geheimes Zutrauen zu mir, zumalen, weil sie sonst nirgend Gehör gefunden; und ich selbst war sehr erfreuet, ein lebendiges Werk Gottes in unserm Hause zu sehen. Wo also Sophie eine Gelegenheit bekommen konnte, mit mir zu reden, versäumte sie solche nicht, und ich öfnete gar gerne überall die Thüre dazu; dann es ist sonderbar, daß, so bald sich die Geschichte Sophiens angefangen, die Angst, von welcher ich schon oben erzählt, nach und nach von mir gewichen ist. Es stunde kurze Zeit an, so waren wir die vertrautesten Freunde. Ich suchte Sophie in der Gottseligkeit und Erkänntniß der Wahrheit zu fördern, so gut ich konnte; und Gott wirkte so handgreiflich und so schön in ihrer Seele, daß ich mich oft wundern mußte. Ihre Traurigkeit legte sich, sie ward stille, aber ernstlich, unermüdet über dem Worte Gottes, und liesse sich bald merken, daß sie an der Welt und ihrem Thun keinen Geschmack mehr finde. Nun gab es Aergernisse. So lange sie in ihrem unentwickelten düsteren Zustande war, hat sich niemand

an ihr gestossen; aber jetzt, da sie zu mehrerem Licht gekommen, giengen erst die Pfeile auf sie los. Ich mag keine weitläuftige Beschreibung davon machen, sondern schone gerne aller derer, welch sich an ihr verschuldet haben. Kurz! das ganze Haus ist von ihr abtrünnig worden, und sie hat sich mit dem getröstet, was der Erlöser Matth. 10, 34. s. f. vorausgesagt hat. Ich war also der einige, der sich ihrer annahm, sie tröstete, stärkte, zu vorsichtigem Wandel, und besonders zum Gehorsam gegen ihre Eltern aufmunterte, und für sie betete. Sophiens Herz wurde freylich immer völliger gegen mir, dann es ist natürlich, daß derjenige, welcher verwundet ist, sein Herz zu dem neigt, der ihn verbindet. Sie werden sich leicht vorstellen, liebster Allmann! daß ich unter diesen wunderbaren Umständen oft und viel an meinen ersten Zug nach Chliara zurückgedacht, und in dem gegenwärtigen Standpunkte eine Entwicklung meiner dunklen Wege gesucht habe. Sophie war in ihrem Vertrauen gegen mich so keusch und doch offenherzig; so vorsichtig und doch ungezwungen, daß ich mich über ihr Betragen in Vergleichung ihrer Jugend und

Unerfahrenheit sehr wundern mußte, um so mehr, als sie sonst in allgemeinen Dingen gar unklug handlen konnte. Unsere Unterredungen waren immer so, daß ein jeder, der Seelen-Kenntniß hat, zuhören durfte, und es ist nie eine andere Materie zur Sprache gekommen, als welche das praktische Christenthum nach der Lehre seines göttlichen Stifters zum Gegenstande gehabt hat. Wir fühlten die Kraft des Gebets, und verabredeten uns, zu einer gewissen Stunde des Tags, jedes in seinem Kabinete, zu beten, und Gott unser Anliegen vorzutragen. Denken Sie nicht, mein Freund, daß wir hier blos die Verliebten gespielt, und den Beistand Gottes nur zur Befriedigung einer fleischlichen Leidenschaft gesucht haben. Sophie hatte wirklich viel zu überwinden, um in dem Laufe eines wahrhaften Christenthums fortzuschreiten, und bedurfte der göttlichen Unterstützung in vorzüglichem Grade. Wir beteten, daß uns Gott vor den Gefahren unsers eigenen Fleisches und Blutes bewahren, allen Leidenschaften in ihrem ersten Ursprunge wehren, die Schätze des göttlichen Worts immer mehr aufthun, unsere Gänge nach seinem Willen lenken, und vorzüg-

lich,

lich, daß Gott seinen Namen in dem ganzen Hause Monelli verherrlichen mögte. — Inzwischen merkten wir, daß die Augen derer, die im Hause waren, mehr als sonsten auf uns gerichtet wurden, und es lag uns nahe an, durch Unvorsichtigkeit nichts zu verderben. Monelli umschliche uns etliche mal, als er uns miteinander reden sahe, und hörte verborgen zu. Er eröfnete aber nachher seiner Frau, daß er aus unserm Gespräche nicht klug werden können. Dis bewirkte so viel, daß Sophien bald untersagt ward, mit mir Umgang zu haben, unter dem Vorwande, daß solches weder mir noch ihr zum Anstand gereiche. Was geschah? wir berathschlagten eine Correspondenz, um einander dasjenige schriftlich beizubringen, was wir uns mündlich nicht sagen konnten; und auf diesem Wege gienge unsere Unterhaltung eine geraume Zeit fort; doch gab es auch je und je Raum zu einer mündlichen Unterredung. Sophie wuchs zusehens an ihrem innwendigen Menschen, und es verbreiteten sich auch Früchte davon in ihrem Hause. Sie hatte ein kleines Schwester'gen, deren sie vom Vater im Himmel und vom Heylande der Welt so viel vor-

sagte, daß das Kind mehrmalen aus eigener Bewegnis niedergekniet, und wie man es von einem Kinde erwarten konnte, gebetet hat. Eine Magd vom Hause wurde ebenfalls über den manchen Gesprächen, welche sie zusammen geführt, von dem Lichte der Wahrheit angeleuchtet; und mit ihrer Mutter redte sie in kindlichem Vertrauen und Respekt, doch mit Stärke des Geistes, je und je so kräftig, daß beede mit einander geweinet. Je mehr aber Sophie am Geiste gewachsen, desto weniger Freude machte sie ihren Eltern, weil ihr kaltsinniges Betragen gegen die Welt, und das, was in der Welt ist, solche schon besorgt machte, ihre Tochter dörfte für die Welt ein Taugenichts werden, und an ihrem zeitlichen Glücke Schaden leiden.

Sophie aber lies sich dieses nicht zu Herzen dringen. Ich erinnere mich eben, wie sie mir einmal mit frölichem Geiste erzehlt, ihre Mutter habe ihr einmal den Vorwurf gemacht: „du schau'st immer in die andere Welt hinüber! über welches Zeugnis sie so viele Seelenruhe empfunden, daß sie sich nicht genug darüber ausdrücken können.

So

So hart nun alle diese Proben für das Herz eines jungen Mäd'gens seyn mögen: so hat doch Sophie mit bewunderns würdiger Stärke die Last eines jeden Tags überwunden; und so sehr Gott sie auf der einen Seite gedemüthiget, so nahe war Er ihr wieder auf der andern. Dann jene Leiden waren es nicht allein, welche sie zu bekämpfen hatte. Sie lidte auch noch darneben stark an ihrer Gesundheit, und fande darüber nicht einmal Glauben; sondern wurde für eine malade imaginaire oder eingebildete Kranke ausgerufen. Allein das Wort Gottes, an welches sie sich unter viel Gebet und Thränen in kindlicher Einfalt gehalten, ersetzte ihr alles. Andere geistliche Schriften, besonders solche, deren Verfasser unter dem gehäßigten Namen Pietisten bekannt sind, wurden ihr zu lesen nicht verstattet. Doch waren des in aller Welt bekannten Johann Arnds Bücher vom wahren Christenthume nicht unter dem Verboth begriffen, mithin blieben diese neben der Bibel auch die Hauptwerke ihrer täglichen Uebung. Wann sie je und je bei mir eine kleine Piece von reellem Innhalt gefunden, die sie in kurzer Zeit durchlesen können, so machte sie sich solche zu Nutz; und ausser deme

suchte

suchte ich Gelegenheit, ihr manchmal zu erzehlen, was ich von den neuern Schriften rechtschaffener Gottesgelehrten gelesen. Unter diesen Umständen geschahe es, daß Sophie ihrer Gesundheit halber auf einige Wochen verreißte. Sie trafe an dem Orte ihres Aufenthaltes verschiedene malen einen jungen katholischen Geistlichen auf der Promenade an, welcher an ihr sogleich das Bild eines frommen nachdenkenden Mädchens erblickt. Er nahm sich die Erlaubnis, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen, und fand just das Predigtbuch des berühmten Taulers auf ihrem Nachttische Er machte dieses sogleich zum Vorwurf seines Gesprächs, und glaubte etwa schon, dadurch einen halben Sieg in die Hände bekommen zu haben. Seine Absicht war kurz, Sophien Gründe für die katholische Religion beizubringen. Sie war aber gefaßt, und schlug ihn mit so vieler Geistesstärke zurück, daß er sich plötzlich von ihr entfernte, und nicht wieder kam. Hier denke ich an eine artige Begebenheit, welche ich Ihnen, mein bester Allmann, nicht vorenthalten kann. Ich und Sophie nahmen uns vor, in unsern Kabineten gemeinschaftlich miteinander zu beten, so oft wir Gelegenheit

heit finden würden, solches unbemerkt zu thun. Dies war nun freilich von zwei jungen Menschenherzen beederlei Geschlechts ein verwegener Anschlag, welchen der Fürst der Finsterniß, indem er sich in einen Engel des Lichts verstellt, sich leicht hätte zu Nutz machen können. Daher hat auch Gott durch seine Schickungen uns bald zu erkennen gegeben, daß er dieses Opfer nicht von uns fordere. Gleich das erstemal wurden wir durch einen Fremden gestöhrt, und das zweitemal, wo wir uns ganz sicher glaubten, und ich eben zu beten angefangen, hörte Sophie die Tritte ihrer Mutter auf das Kabinet zugehen. Sie sprang sogleich auf, verlies das Kabinet, schlos die Thür zu, und ich war eingesperrt. Zum Glück konnte ich inwendig das Schloß selbst öfnen, und mich der Gefangenschaft befreyen. Nun hörte ich aber Sophie und ihre Mutter auf der Laube scharf miteinander reden, und jene weinen. Ich wollte sie nicht allein auf dem Kampfplatz stehen lassen, sondern suchte Gelegenheit, etwas aus der Laube zu holen. Sophie redte mich sogleich in Gegenwart ihrer Mutter an: ich sollte nur denken, sie müsse den Vorwurf hören, als ob wir verdächtigen Umgang miteinander hätten. Ich

war aber etwas schüchtern, wie ich dann nie herzhaft in Worten bin, und erwiederte nur: glauben Sie nicht, Madame, daß unser Umgang gefährlich ist. Er hat blos die Absicht, die Mademoiselle Tochter in ihrem Christenthume zu fördern. Ich erhielte die Antwort: man müsse eben auch den bösen Schein meiden; und damit gieng ich wieder von der Laube weg. Diß geschahe Vormittags, und Gott lenkte es, daß darauf Tochter und Mutter etliche Stunden nützliche Gespräche miteinander führten. An dem Mittagessen, wo wir drei nur allein die Tischgesellschaft ausmachten, wurde ich sodann sehr freundlich bewirthet. Ich erwartete, daß Monelli, der erst Abends nach Hause kam, mir bei Gelegenheit einen Vorhalt machen würde, und war schon darauf gefaßt. Er schwieg aber ganz still, und hat auch seine Tochter nicht darüber angefochten. Ich wäre es wohl zufrieden gewesen, wann er mir sein Comtoir aufgesagt hätte, weil ich ohnehin an und für sich nie gerne da war. Da ich aber immer dachte, und überzeugt war, daß mich Gott hergeführt, so wollte ich nicht vor mich selbst ohne Noth wieder weggehen, sondern einen nähern Wink erwarten. Uebrigens

gens war mir Monelli immer geneigt, und mit meinem Dienst vor andern wohl zufrieden, hat auch so viel Glauben an die Vorsehung gehabt, daß er sich deme nicht gerade zu widersetzen wollen, was diese etwa beschlossen haben mögte; und ich konnte aus manchen Umständen schliessen, daß, wann ich damals ein anständiges Employ bekommen hätte, er mir seine Tochter um so weniger versagt haben würde, als er ohnehin dachte, er könnte sie für die grosse Welt nicht produciren. Immittelst kame die Zeit heran, wo mich Monelli zu Versehung eines auswärtigen Comtoirs bestimmt hatte. Ich reißte also auf's Land, und kame des Jahrs nur wenige mal nach Chliara. Sophie blieb auf ihrem Weege, und hatte schon so viel geistlichen Vorrath gesammelt, daß sie im Aufsehen auf Gott auswarten konnte, wie ihre Umstände weiter regiert werden würden. Es fügte sich übrigens je und je, daß wir entweder einander schreiben, oder auch uns mündlich besprechen konnten, und ich kann noch etliche sehr schöne Briefgen von Sophie aufweisen. Unsere münd- und schriftliche Correspondenz hatte keinen andern Gegenstand gehabt, als uns zur Gedult in den Wee-

gen

gen Gottes zu ermuntern, und unsere gemachte Erfahrungen und Bemerkungen einander wissend zu machen. Obschon jedes ohne Zweifel in seinem Herzen gedacht, daß wir von der ewigen Vorsehung für einander bestimmt seyen, so ist doch nie ein Wort davon in Vorwurf gekommen. Ob Schüchternheit, oder Vorsichtigkeit, oder, wie ich fast glaube, ein geheimes zurückhalten solches verhindert, will ich jetzt unentwickelt lassen. Doch kame ich wegen Sophiens endlicher Heirath nach Verfluß einiger Jahre je und je in Sorgen. Ich sahe wohl, daß sie in diesem Punkte noch etwas zu überwinden bekommen würde, wo ihrs schwerer fallen dörfte, als alle die harten Kämpfe, welche sie in der ersten Liebe durchgesiegt hatte. Ich beruhigte mich aber wieder, wann mir eingefallen, was sie einsten selbst einem — auf dem Scheideweeg gestandenen Jüngling zu Gemüthe geredt. Dieser bekame ein Amt, und mußte heirathen. Er liesse sich dafür ansehen, als ob er der Ewigkeit lebte, wurde aber beschuldiget, daß er sich zu seinem Amte eine nicht unbescholtene Person zur Heirath eindingen lassen. Er kame einmal mit Sophie zu reden,

und

und sie bezeugte ihm: daß, woferne er nicht eine gottesfürchtige Person heirathen dörfte, es um sein ganzes Christenthum geschehen seyn würde. Sie war auch eine richtige Prophetin. Er heirathete nach dem vorherigen gemeinen Gerüchte, und verfiele in Finsternis. Ausserdeme hörte ich sie noch etliche mal bei Gelegenheit mit ihren Eltern vom Heirathen überhaupt, und über den Unterschied vom Heirathen im Herrn nach des Paulus Ausdruck sehr passend reden. Dieses zusammengenommen, machte mich guter Zuversicht, daß auch Sophie sich selbst sorgfältig bewahren werde. — Ihre Jahre kamen herbei. Ich suchte mehrmalen bei schicklichen Gelegenheiten mein eigenes Employ, konnte aber solches nie erreichen; und Sophie bliebe nach ihrer Herzensfassung unter den Häus'gen der Stillen im Lande unbekannt. Ich bekenne gerne, daß es mich hart angekommen, zu glauben, sie seye für einen andern als mich bestimmt, deswegen wollte ich auch mich nicht weiter für sie intereßiren. Ich kame hierüber etlichemal in Verlegenheit. Die äussern Umstände Monelli sahe ich gegen den meinigen immer quer stehen.

Er ist bekanntlich ein reicher Banquier, und hält Reichthum für ein wesentliches Glück; meine Güter aber bestehen, wie Sie wissen, blos in dem ehrlichen Namen, im Wohlverhalten, und in ein Biß'gen Brauchbarkeit für das gesellige Leben. Diß machte mir also immer Sorge; und ich habe aus wahrer Neigung zu Sophiens Herzensbildung, (dann äusserlich gehörte sie weder zu den schönen noch den polirten Mädchens) oft gewünscht, daß sie nur eines armen Landpredigers Tochter seyn mögte. Auch jezt sehe ich hintennach, wo man allemal hellere Augen hat, als vorher, daß ich nie nach ihres Vaters Vermögen gelüstet, sondern vielmehr dieses immer gefürchtet habe, wie mir dann Reichthum in meinem Leben nicht wichtig gewesen ist. Ueber all dieses strichen zerschiedene Jahre hin. Unvermuthet wurde der Stadthalter ein Mann von mittlern Jahren, ein Wittwer. Er war mit Monelli Haus gar wohl bekannt, weil dieser durch jenen viele Lieferungen zu Hof thun müssen. Der Stadthalter richtete sein Auge auf den ansehnlichen Bank Monelli, und berechnete sich aus einer nähern Verbindung mit ihm starke Interessen. Monelli sahe die engere Freund-

schaft

schaft des Stadthalters sich und seiner Familie für jezt und künftig ebenfalls für sehr ersprießlich an, und konnte daher diese Gelegenheit zur Versorgung seiner Tochter nicht anderst als erwünscht, und von Gott geschickt halten. Sie wissen, mein lieber Allmann, daß ein Stadthalter zu Chliara in Ansehen und guten Renten steht, mithin nach dem Pariser Stab gemessen gegen mein Verhältniß ungleich grose Vorzüge hat. Die Freundschaft dieser beeden Häuser wurde bald merklicher, und es stunde kurze Zeit an, wo das allgemeine Gerücht ausgegangen, daß hienächst eine Verbindung zwischen dem Stadthalter und Monelli Tochter zu Stande kommen werde. Ich hörte dieses, und mir ward für Sophie bange — ich demüthigte mich darüber in den Staub; und so sauer es mich ankame, so bezeugte ich doch gegen Gott in einem feyerlichen Gebete, daß ich auf Sophiens Person vollkommenen Verzicht thun wolle, nur mögte Er, der beste Ehestifter, nicht zugeben, daß sie eine Parthie treffe, wodurch ihr innerer Lebensfunke wieder verlöscht, und das schöne Werk Gottes, das sich in ihrer zarten Seele angelegt, zu Trümmern gerichtet werde. Ich hatte an der Per-

son des Stadthalters, als Hof- und Staatsmann betrachtet, gar nichts auszusezen, aber in Vergleichung mit dem Herze Sophiens fande ich so wenig Aehnlichkeit, mithin für sie auch so wenig wahrhaftes Glück, so wenig ich mir dermalen mit einer Lady von London eine glückliche Ehe versprechen könnte. Sophie gab mir schriftlich zu verstehen, daß ich für sie zu Gott beten mögte, um ihr seinen Willen zu offenbaren. Sie schwieg aber von dem Gegenstande, über welchen sie den göttlichen Ausschlag wissen wolte. Ich antwortete deswegen auch nur überhaupt, daß wann hohe und niedere Weege miteinander in Collision kommen, Gott immer eher auf diesen als auf jenen uns begegne. Ausser deme wußte Sophie meine Gesinnungen schon vorher, und bedurfte also nicht, mich erst zu fragen. Auch hat die Stimme der Weisheit auf der Gasse laut genug mit ihr geredet. Der Stadthalter führte sie einstens auf der See im Nachen spazieren. Das kleine Schiff'gen wurde unversehens von dem Gewalt des Stroms ergriffen, ließ sich nicht mehr halten, und Sophie würde unrettbar ertrunken seyn, wann sie sich nicht an dem Gesträuch erhalten hätte. Ich blieb über Ihre Entschlies-

schliessung ungewiß — zwischen Furcht und Hofnung — bis ich endlich von ihr selbst ein — von mir in Handen gehabtes Buch mit einem Billet'gen zurückgeschickt bekommen, wo sie mir ihr wirkliches Verlöbnis mit dem Stadthalter wissend gemacht, unter den bedenklichen Ausdrücken, daß sie glaube, diß seye der Weeg, welcher ihr von Gott angewiesen worden; und daß sie nach ihrer eigenen freyen Wahl gewählt habe —

Ey! Ey! Ey! rufte Allmann aus, das ist erschrecklich! — ja, und meiner Seits doch recht — fuhr ich fort. Aber wie meynen Sie wohl, daß mir in diesem Augenblicke zu Muthe worden seye? — Nur dieses weiß ich noch, daß ich gezittert, und mich meine Nieren gestochen. Zum Glück hatte ich selbigen Tags starke Post-Expeditionen, wo ich mich immer mit andern Gegenständen beschäftigen mußte, und mir alle Musse gebrach, über die erhaltene neue Zeitung tiefer nachzudenken. Nun hatte sich der Irrgarten, in welchem ich gegen 8. Jahre herumspaziert, auf einmal entwickelt, und ich stund wieder da, wie Adam, noch ehe er Eva kannte.

Aber liebster Allmann! jezt laßt uns diese Geschichte miteinander übersehen, und das nöthige uns zur Lehre daraus bemerken. Allmann sagte hizig: Sophie ist an Ihnen untreu worden, und hat sich durch die glänzendere Umstände des Stadthalters verführen lassen — darum ist keinem Mädgen zu trauen. Nicht so, Allmann! fuhr ich fort, wir müssen einen Punkten nach dem andern beurtheilen. Es gibt viele Fälle, wo Recht und Unrecht zugleich geschieht. Dem einen wiederfährt wie ihm von Gott bestimmt ist, und der andere verschuldet sich dabei. Gott hat mich während der Zeit, als ich in Monelli Hause und Diensten gewesen, viel gelehrt, das mir in der Ewigkeit noch wohl bekommen wird. Um aber in solcher Schule auszuhalten, mußte ich etwas äuserliches haben, das mich unter den vielen Demüthigungen mit magnetischer Kraft an sich gezogen, und diß konnte niemand anders als Sophie seyn. Gott hat zugleich auf diese ein Auge gehabt, und ihr ein Licht aufgehen lassen, die Schmach Christi für gröseren Reichthum zu achten, als die Schäze Egyptens. Daß sie mir aber von der ewigen Vorsehnng nie zur Ehe gegeben worden, glaube

ich

ich ganz gewiß, und beneide deßwegen weder sie noch andere darum, daß ich nicht zu ihrem Besiz gekommen bin; denn Gottes gerade Weege über mir werden mir zu meiner Seelen-Ruhe immer heller. Ob sich gleichwolen Sophie an mir verschuldet, weil ich an ihr Treue bewiesen, und mich zu der Zeit, wo sie fast von jedermann verachtet und verworfen worden, ihrer angenommen habe, kann und mag ich nicht untersuchen, wenigstens will ich sie auf Zeit und Ewigkeit für meine Person aller Anklage darüber losgesprochen haben.

Doch fällt mir hier eine merkwürdige Begebenheit ein. Ich hatte Sophien ausgemacht, daß sie um ihrer an dem Herrn — nicht an mir — begangenen Untreue willen nach dem genauen Rechte Gottes unter der ersten Geburt sterben würde. Diß liesse ich sofort gut seyn, und erfuhre kaum in der Ungewißheit, daß sie guter Hofnung wäre. Ohne daß ich eine geraume Zeit vorher an sie gedacht, kame sie mir im Traume unter den Geburtsschmerzen mit dem Tode ringend vor. Ich erkannte das Recht Gottes, daß sie den Tod verschuldet habe; range und bate aber sehr heftig für sie, und hielte Gott die Barmherzigkeit vor, welche sich wider das Ge-

richt rühmet. Zitternd wachte ich auf, und fande mich im Geiste gedrungen, mein Gebet fortzusezen, sie jenes Bannes vor Gott feyerlich zu entlassen, und um ihr Leben zu bitten. Wunderbar! daß sie just um solche Zeit mit Schmerzen — aber glücklich entbunden worden. Nun läßt sich leicht schliessen, daß Sophie in ihrer jezigen Lage keine grose Schritte in der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit thun wird; doch habe ich die gute Hofnung, daß, wann auch ihr Licht verlöschen sollte, noch einstens auf ihrem Todtenbette der schöne Lebensfunke, den Gott in sie gelegt, wieder aufglimmen, und ihr in die Ewigkeit hinüber leuchten werde. Inzwischen empfehle ich sie dem ewigen Hohenpriester, daß Er ihrer nach seiner Treue und Barmherzigkeit im Obern-heiligthume priesterlich pflegen, und sie in der Schule seines unsichtbaren Geistes mehr lehren möge, als sie von Menschen lernen würde, deren Handreichung sie entbehren mus. Um wieder auf mich zurück zu kommen, so habe ich mich sehr darüber demüthigen müssen, daß mein eigenes Auge, das ich auf Sophien gerichtet, mich untüchtig gemacht, die Materie vom Heirathen freimütig mit ihr durchzureden, und sie auf diesen schlüpfrigen Punkt ohne eigenes Interesse

vorzubereiten. Vielleicht würde sie von der Gefahr, die mit einem so wichtigen Schritte unsers Lebens verknüpft ist, besser überzeugt, und dadurch gestärkt worden seyn, alle Nebenabsichten um der grosen Hauptsache willen zu überwinden. Dann daß sie während ihrer Heirathsgeschichte unvermerkt in Lüste, und durch diese in Irrthum gerathen, ist handgreiflich: und nur derjenige kann die Sache wieder gut machen, welcher nach seiner Allweißheit alle Dinge, mithin auch unsere eigene Fehler zum Besten zu lenken weißt. Hätte Sophie mit Verläugnung des Schattenglücks dieser Welt in der Aussicht auf ihre wesentliche — nie verwelkende Glückseligkeit geheirathet: so würde sie ohne Zweifel einen hundertfältigen Ersaz gefunden haben.

Wäre aber ich dabei meiner damaligen Wünsche froh worden: so hätte ich zugleich eine so beschwerliche Zugabe bekommen, daß mein Geist nicht anders als hart darunter gepreßt seyn können. Deswegen verdanke ichs Gott, daß Er mich besser geleitet, als ich gewollt habe. Nun werde ich, liebster Allmann! mir nie eine andere Freundin suchen, als

welche neben dem Herzen auch meinen äusserlichen Umständen gleich ist.

Mancher denkt zwar aus guter Meynung, es solten nicht arm und arm, nicht reich und reich zusammen heirathen, sondern diese Parthien sich miteinander verwechseln. Aber glauben Sie mir, mein Freund diß würde in kurzem eine allgemeine Stöhrung des ehelichen Vergnügens nach sich ziehen. Das Herz ist mit denen äusseren Umständen gar zu genau verwandt. O, wie wenig Reiche giebt es, die in einer völligen Verläugnung ihrer Güter stehen? Wann nun der arme Ehegatte, dessen Herz nicht an dem erlangten Vermögen hangt, als mit dem seinigen damit handlen, armen Freunden zu Hülfe kommen, andern Nothleidenden Beistand leisten, nicht — kärgliche Allmosen geben, und noch auf andere Weise mehr für die Ewigkeit ausstreuen wollte, als in den Häusern der Reichen üblich ist; wie bald würde diß saure Minen, unfreundliche Gesichtszüge, und endlich bittere Herzen verursachen? an die weitere Folgen darf ich nicht einmal gedenken. — Jezt bester Allmann! gehet die Sonne unter, und wir haben Zeit, nach Hause

zu eilen. Ich wünsche Ihnen aus dieser meiner eigenen Geschichte eine Freundin, welche mit Ihrer innerlichen und äusserlichen Verfassung harmonisch, und eben deswegen tüchtig ist, für Zeit und Ewigkeit Ihre treue Gehülfin zu seyn. Allmann ließ hier etliche Zähren auf die Erde fallen, und dankte Zestus für die Erzehlung seiner lehrreichen Geschichte. Sie küßten sich; jener gieng Mittagwärts, und dieser auf der Abendseite, den Berg hinunter, jeder nach Haus.

* * *

Allmann hatte die Vorsichtigkeit, daß er nie etwas allein unternahm, sondern vorher mit seinen vertrauten Freunden zu Rath gieng, und sich ihnen unterwarf. Philo, ein feiner Jüngling, und glücklicher Ehestifter, nahme sich seiner Heiraths-Angelegenheit vorzüglich an, und schrieb vor ihn. Er erhielte die Antwort, der junge Wittwer sollte sich sehen lassen, und beide ritten voll Begierde von Haus weg. Ihr starker Muth überwande die Nacht, Wind, und Wetter, und sie kamen am bestimmten Orte an. Allmann sahe seine künftige

nächste

nächste Freundin, und sie sahe ihn, und jedes erschrack. Philo wolte sie ihren Schrecken miteinander allein ausmachen lassen, und verließ deshalber das Zimmer. Aber siehe! es herrschte eine so grose Stille in dieser Gesellschaft, daß auch ein Mäus'gen ungestört geblieben wäre, das sich in der Mitte des Zimmers eingefunden hätte. Endlich gab Allmanns erste Frau die Materie zu einem gleichgültigen Gespräche, bis Philo — der heitere Philo — wieder dazu kam.

Die erste Absicht war erreicht, und jezt nichts weiter zu thun, als wieder zurück zu kehren. Kaum waren Philo und Allmann zu Haus angekommen, so ergriefe dieser die Feder, um Christianen (so hieß die Freundin) auf seine Seite zu bringen. Seine Bitte wurde gütig aufgenommen, und es kostete die beeden Freyer nur noch einen einigen Ritt, die Verbindung feste zu machen. Jezt war Allmann vergnügt, ungeachtet er nicht wußte, ob und was seine Geliebte im Vermögen habe? Doch glaube ich, er würde auf Philo ziemlich böse geworden seyn, wann ihme einer ins Ohr gesagt hätte: „Christiane wird dir nichts mitbringen. Er

machte

machte es sich zur Haupt-Angelegenheit, seine häußlichen Umstände so gut er konnte zu ordnen, und auf die Ankunft seiner neuen Gehülfin vorzubereiten. Diese war auch ganz genau davon unterrichtet, und wußte, zu was sie sich entschlossen hatte. Die Zeit zu Vollziehung des Ehe-Verlöbnißes rückte heran, und verursachte die gewönlichen Anstalten. Wenige Tage vor der Hochzeit klagte der Bräutigam Unpäßlichkeiten, die sich schon mehrmahlen bei ihme eingefunden hatten. Er und seine Freunde hofften Besserung, aber der Tag der Abreise kam, und solche war noch nicht da. Weil es die Zeit nicht mehr zugelassen, die ganze festliche Handlung zu machen, so entschlosse sich jedoch Allmann, die kleine Reise zu unternehmen, und erhielte vom Medikus den Trost, daß die erfolgende Leibes-Bewegung zu Hebung seines Uebels vieles wirken könne. Philo und Zestus, seine zween Freunde, begleiteten ihn. Der Wagen wurde mit Pelz und Betten auf das sorgfältigste verwahrt, so, daß fürwahr niemand, der von aussen hineinschaute, sich würde haben bereden lassen, daß diß ein Hochzeitwagen wäre. Als

Allmann

Allmann zu Hause sich beabschiedet, sagte er zu den Seinigen: Lebet wohl, ich komme nicht wieder! und Unterwegs fühlte er sogar nichts von den Freuden eines Bräutigams, daß vielmehr Ach und Weh häufig miteinander abwechselten. Der gröste Theil der Reise ware zurückgelegt, als die zween Freunde den Wagen verliesen, um Unterwegs noch einen Besuch zu machen, und Allmann reißte mit dem dritten Freund vollends allein nach Ort und Stelle. Aber, Gott! welche Scene! die Braut, die von den Schmerzen ihres Geliebten noch nichts gewußt, weniger etwas empfunden; — welche mit Verlangen den festlichen Tag erwartete, wo Herz in Herz hinüberfliesen, und Zwei als Eines die allgütige Vorsehung mit innigster Wonne und Freude rühmen solte, daß sie alles wohl mache; die Braut — sage ich — sahe ihren Bräutigam mit wehmüthigem Angesichte aus dem Wagen, als aus einem Lazarethe, herfür taumeln, hörte bei jedem Tritte ein nagendes Ach und Weh, und wußte noch nicht, was eigentlich der Umstand seyn mogte. Jezt erfuhr sie den Anfall aus der ersten Hand, jammerte und weinte. Der folgende Tag

war

war zur Hochzeit bestimmt, wo sich jene zween Freunde zu guter Zeit wieder einfanden. Ihre erste Frage betraf das Befinden des Bräutigams, und sie waren vergnügt, daß sie von einiger Linderung der Schmerzen hörten, welche ihn in den Stand gesezt, die priesterliche Einseegnuug vor sich gehen zu lassen. Während dieser, und den ganzen Hochzeittag über befand er sich merklich besser, als Tags zuvor, doch ist leicht zu erachten, daß keine leichtsinnige Ergözungen diesen Tag entweyht haben. Zu dessen Andenken befestigten Allmann und seine zween Freunde ihre Freundschaft mit Du und Du. Abends regten sich die Schmerzen wieder stärker, und der zweite Tag wurde schon bedenklicher. Was war also übrig? der Bräutigam konnte seine Braut nicht heimführen. Er mußte bei ihr Quartier nehmen, und sie hatte vom ersten Augenblicke ihres Ehestandes an die traurigste Gelegenheit, sich als seine getreue Gehülfin zu erweisen. Diß war für Allmann in der That eine sehr gute Schickung Gottes. Dann wann seine Krankheit in seinem eigenen Hause so weit gekommen, und die Hochzeit unvollzogen geblie-

geblieben wäre, so würde er freylich auch von den besten Freunden diejenige sorgfältige und zärtliche Pflege nicht zu erwarten gehabt haben, welche ihme seine noch ganz neue — von Gott zugesandte Gehülfin thun konnte. Die Hochzeitgäste giengen bei diesen Umständen mit schwerem Herzen auseinander. Philo und Zestus beabschiedeten sich auch, und wünschten ihrem leidenden Bruder die Kraft Gottes zu seiner Genesung, versprachen aber, ihn bald wieder zu besuchen. In der Rückreise suchten sie sich miteinander aufzumuntern, und wollten durchaus nicht daran denken, daß die Umstände des Allmanns gefärlich werden könnten. Sie stiegen nach vollbrachter Reise in dessen Hause ab, giengen in sein Zimmer, und jeder sezte sich sogleich besonder, um an Allmann und seine Geliebte einige Worte des Trostes zu schreiben. Jeder wurde, ohne daß es der andere merkte, in seinem Geiste von Dunkel und Traurigkeit überfallen, und der Muth zur Hoffnung für Allmanns Genesung fieng an zu sinken, so, daß sie kaum wußten, was sie schreiben sollten. Zestus gieng in dieser Lage seines Herzens zu Philo, und fragte,

wie ihme zu Muth wäre? und diesem entfiel noch vor der Antwort eine Zähre auf den Brief, den er zu schreiben angefangen. Sie entdeckten sich also ihre gemeinschaftliche Kleinmüthigkeit, und hatten eine ganze Stunde zu thun, um sich wieder in die rechte Fassung zu sezen. Zestus hatte noch einige Stunden weiter zu reisen, nahm deswegen mit Philo die nöthige Absprache, und küßte ihn. Zestus giengen Allmans Umstände tief zu Herzen, und in der ersten Stunde, wo er vollends zu Hause angekommen war, dichtete er darüber in zimlich prophetischem Geiste. Er konnte kaum einen Posttag zum andern erwarten, um von Allmann wieder Nachricht zu erhalten; allein diese war nie nach Wunsch. Das lange Anhalten der Schmerzen, und die Unwirksamkeit der Arzneyen mußten jedem Bedenken machen. Nach 14. Tagen besuchte ihn Philo, und fand eben gar keine Besserung. Er zwang sich so lange er konnte, Allmanns Wiedergenesung zu glauben, weil ihme viel daran lag; aber jezt mußte er auch nach und nach andere Gedanken in seiner Seele aufsteigen lassen. Er war bekanntlich der Werber,

und dieses sezte ihn billig für Christiane in Sorge und Verbindlichkeit. Er hatte ein zartes Gefühl davon, und merkte Gedanken in sich hervorkommen, die er nur dem vertrautesten Freunde mit halbgebrochenen Worten zu sagen das Herz hatte. Ueber denen eingekommenen zweifelvollen Nachrichten entschlos sich auch Zestus, seinen Freund Allmann noch einmal zu besuchen. Er sezte sich zu Pferdt, sprach Unterwegs bei Philo ein, und kame des andern Tages Früh, am 21ten Tage nach der Hochzeit, bei Allmann an. Und — o, welcher Anblick! welcher Willkomm! als Zestus im ersten Augenblicke das ganze Bild des Todes an Allmann sehen mußte. O, liebster Allmann! rufte er, ich sehe dich noch lebendig, aber nicht mehr lange. Die Ewigkeit winkt dir, deren du schon nahe bist. Du hast den kennen lernen, der uns Auferstehung und Leben ist. Greiffe nach ihm, umfasse ihn in deinem Geiste: Er wird dich in die Wohnungen des Vaters hinüber führen; Er wird dich sicher durch das finstere Thal des Todes hindurch geleiten; sein Stecken und Stab wird dir Trost genug seyn; und du wirst deinen selte-

nen

nen Weeg, den Er dich durch diese Welt hindurch geführt hat, in der Ewigkeit Lichtvoll erkennen, und ihn den Herrn darüber anbeten. Allmann athmete nichts als Schmerzen aus seinen entzündeten Eingeweyden heraus, und jedes Wort wurde ihme zu einer glüenden Kohle; doch besprach er sich noch kürzlich über einige Punkten mit Jesus, genosse darauf nach seinem brünstigen Verlangen, in Gemeinschaft seiner treuen Krankenwärterin, noch das Abendmahl des Herrn, war ruhig, und gab eine Stunde darnach seinen Geist auf. — Klägliche Scene! dort stunde die Braut, die den schönen Braut-Nahmen vom Altare aus mit dem traurigen Dienste der zärtlichsten Krankenwärterin verwechslen mußte, als Wittwe. Ihr Herz blutete, und sie weinte laut — sie empfande, was sie in ihrem Leben noch nie empfunden — sie gieng — sie sezte sich einsam — und wollte von niemand beobachtet seyn. Rings um das Lager des entseelten Körpers stellten sich Allmanns Freunde, die in der That Freunde waren, und überliesen ihr Herz den Eindrücken, welche der geschäftige Geist der Weisheit aus einem so selte-

nen Beispiele in ihnen wirkte. Zestus der erst von der Ferne hergekommen war, seinen Freund zu besuchen, stand stille darunter, und als er den ersten Zoll der Freundschaft mit etlichen Thränen entrichtet, beschäftigte er sich damit, die besondern Weege, die Gott Allmann geführt hat, rück- und vorwarts zu überdenken. Der Medikus, ein Gefühlvoller junger Mann, stund unten zu den Füßen des Leichnams, und legte seine hippokratische Weisheit in den Staub nieder. —

Nachdeme nun die ersten Empfindungen vorbei waren, mußte man an die Beerdigung denken. Zestus sezte sich, und schrieb Philo die erste Nachricht von Allmanns Tode. Rede Philo! was dachte dein Herz, als du diesen Brief zu lesen angefangen? — mein Gott! mein Vater! — Allmann ist gestorben! — mein Gott! wie wunderbar, wie verborgen bist du! — Allmann gestorben — am 21sten Tage nach der Hochzeit — die Braut — ich bin der Werber — was wird sie empfinden? — was wird sie zu dir sagen? — was kann, was wird sie für Ansprüche auf dich machen? — was bist du ihr von Rechtswegen — nach Gottes Rechten — schuldig? — Allmann

mann gestorben — O Gott, O Vater — zeige jezt, daß du Vater bist. — Du leitest die Elenden recht, du lehrest die Elenden deinen Weeg. —

Philo säumte nicht, sich auf den Weeg zu machen, und kame folgenden Tags im Trauerhause an. Sein Angesicht, — voll von halb vertrockneten Thränen — seine Augen, funklend wie die Strahlen der Morgen-Sonne durch die Diamant-Tropfen des stillen Thau's — und seine Mine, ein Ausdruck des zärtlichsten Mitleidens und Trostes zugleich — spielten gar lieblich untereinander, und machten leicht auf die Faßung seines Herzens schliesen. Sobald er sich einiger masen erhohlt hatte, verlangte ihn, Allmanns Leiche zu sehen. Er, die junge Wittwe, und Zestus, giengen miteinander, betrachteten die Hütte, worinnen Allmanns-Geist gewohnt hat, in der Aussicht auf jenen grosen Tag der Auferstehung, knieten nieder, und beteten aus der Fülle ihres Herzens. Die Beerdigung wurde hierauf veranstaltet und vollzogen. Nein! was wird Wilhelmine gedacht und gethan haben, wann sie jenseits des Grabes ihren Allmann, den sie etwa ein Jahr vorher in dieser Welt zurückgelassen hat, an dem Ufer der Ewigkeit anlanden sehen?

Solte nicht ihre erste Entrevüe eine Bewunderung und ein gemeinschaftliches Lob der Weege Gottes; eine tiefe Verehrung der mancherlei Leiden und Trübsalen dieser Zeit; und ein stilles Hinausblicken auf den künftigen grosen Tag der Auferstehung, zum Gegenstande gehabt haben? — Wohl dem, der einen Keim — (noch besser, wer eine ausgezeitigte Frucht) — des ewigen Lebens in die Ewigkeit hinüberbringt. Wann es auch nur ein Keim ist, so wird er doch nicht verderben; sondern der das gute Werk angefangen hat, der wirds auch vollführen. Nun höret Allmanns Nahme in dieser Welt auf, weil er niemand hinterlassen; von Wilhelminen aber ist noch ein schwächliches Söhn'gen erster Ehe vorhanden, welches seinen zweiten Vater zu Grabe begleitet hat. Christiane blieb als Allmanns Wittwe in ihrem Elterlichen Hause, und die Freunde, welche vor 3. Wochen der Hochzeit beigewohnt, und jezt zur Beerdigung gekommen waren, giengen ab. Philo und Zestus reiseten auch wieder miteinander. Was konnten sie Unterwegs viel anders reden, als von den wunderbaren und verborgenen Führungen Gottes, welche sich über Allmann und seine jezige junge Wittwe veroffenbaret haben.

Zestus

Zestus hätte hier gerne entdeckt, was er in Absicht auf die Verbindlichkeit, in welche Philo als Werber gegen Christiane zu stehen gekommen, ganz allein zu denken glaubte, weil er nicht wußte, daß dieser selbst schon vorher ganz gleich mit ihme gedacht hatte. Er wolte aber in dem Busen seines Freundes diese subtile Saite noch nicht berühren, sondern vorher erwarten, wie solcher dazu vorbereitet seyn würde. Philo mogte dieses wohl gemerkt haben, weil diese zween Freunde selten disharmonisch denken, war aber jedoch noch schüchtern, sogleich frei davon zu reden, indeme es dergleichen Angelegenheiten schon so mit sich bringen, daß man etwas rückhaltig dabei ist. Doch waren beede von dieser Materie so voll, daß sie nicht ganz schweigen konnten, sondern sich ihre Gedanken bis zu weiterem Aufschlus der Sache mit halben Worten zu verstehen gaben. — Nun mußte ihre erste Beschäftigung seyn, Allmanns Verlassenschaft ins Reine zu bringen, dann dessen hat ihn Zestus zu seiner Beruhigung noch versichert. Und Dank! — ja ewiger Lohn — seye jenem edlen Freunde, der ohne viel Bedenkens wichtige Papiere zerrissen hat, damit Wilhelmine und Allmann mit Ehren in ihrer Gruft wohnen mögten.

In-

Inzwischen wurde es bei Philo und seinen Vertrauten in der Stille ausgemacht, daß er Christianen nicht anderst, als mit seiner Person Ersaz thun könnte; und diß hat allgemeine Genehmigung gefunden. Das edelste war, daß Philo nicht sauer dazu sah, sondern diese Entschädigung, die er zu leisten hatte, sich zum Gewinn rechnete. Er hatte zwar vorher noch keinen Gedanken gefaßt, zur Zeit zu heirathen, ob es ihme schon an vorzüglichen Gelegenheiten nicht würde gemangelt haben; jezt aber war er ganz vergnügt darüber, daß Gott seine Umstände auf solche Weise leiten, und ihn dardurch aller Labyrinthe entheben wolte, welche sich gerne unter Heirathssachen einmischen. In kurzer Zeit entdeckte Er sich Christianen und ihren Freunden. Er war ihnen allerseits Willkomm, dann er ist es werth, daß man ihn willkommen heißt. — Zu gehöriger Zeit stund also Philo wie eine blühende Rose an Allmanns statt neben Christiane vor dem Altar, und lebt jezt mit ihr in vergnügter Ehe!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilhelminens Ehestand Eine wahrhafte Geschichte. Henrich Stilling gewiedmet

Frankfurt ; Leipzig [1780]

P.o.germ. 1081 s#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116334-1
VD18 14716615-001